

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

**Das „Berliner Volksblatt“**  
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
 beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Bum Quartalswechsel.

Tausende von Leuten, welche während des Sommers aus den verschiedensten Gründen vielfach vom Lesen abgehalten werden, finden im Herbst und im Winter Zeit, regelmäßig ein Blatt zur Hand zu nehmen, um zu sehen, „was in der Welt vorgeht“.

In allen politischen Tagesblättern der verschiedensten Parteien findet man deshalb auch um diese Zeit spaltenlange Reklamen, die von Anpreisungen der geistigen Speise krogen, die das betreffende Blatt ihren Lesern vorsetzen will.

Wenn wir es auch nicht nöthig haben, die Reklametrommel also zu rühren, so halten wir uns doch verpflichtet, auch etwas von uns hören zu lassen, insbesondere da wir uns an einen Leserkreis zu wenden haben, der seit einigen Jahren von allerlei merkwürdigen „Freunden“ ganz bedenklich umworden wird: an die Kreise der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“, ist, wie der Zusatz zu diesem Titel am Kopfe des Blattes schon ankündigt, ein Arbeiterblatt in des Wortes vollster Bedeutung. Dasselbe giebt sich in erster Linie alle Mühe, die Interessen der Arbeiter rückhaltlos zu vertreten.

Ist ihnen dies bis jetzt noch nicht vollständig gelungen, so tragen die Arbeiter, besonders die Berliner Arbeiter mit Schuld daran, weil die Unterstützung derselben ihrem Organ gegenüber noch nicht die genügende gewesen ist. Blickt man hingegen auf die kurze Zeit des Bestehens des Blattes, so kann man mit Freude und Befriedigung sagen, daß diesem Zutrauen entsprechend das Organ der Arbeiter kräftig gediehen und die Grundlage gelegt ist, welche berechtigt, daß alle Anforderungen, welche an ein Arbeiterblatt mit Fug und Recht gestellt werden können, im Lauf der Zeit auch befriedigt werden können.

Speziell tritt das „Berliner Volksblatt“ für die Besserung der Lebenshaltung der Arbeiter ein, die durch bestimmte Arbeiterorganisationen, durch Hebung des Gefühls der Zusammengehörigkeit, durch Erringung immer größeren Einflusses der Arbeiter auf die Gesetzgebung erzielt werden kann und erzielt werden muß.

Dann aber kämpft unser Blatt für die politische Freiheit, für das Recht des Einzelnen sowohl, wie der Gesamtheit und für die Wahrheit in allen Dingen. Das ist unser kurzes Programm.

Wer dem zustimmt, der fördere auch das Abonnement unseres Blattes bei dem bevorstehenden Quartalswechsel, er fördere dadurch seine Sache, er fördere die Arbeiterfrage.

**Zeitullefon.**  
**Das Mormonenmädchen.**  
 Amerikanische Erzählung  
 von  
**Baldwin Willhausen.**  
 (Fortsetzung.)

Siktomaker wendete sich daher an den Schlangen-Indianer, und da er seine dringende Frage mit einer sehr bezeichnenden Bewegung seines Messers begleitete, so brachte er heraus, daß die betreffenden Gegenstände auf der gegenüberliegenden Seite des Forns in des Kommandanten Behausung aufbewahrt würden.

Noch mit La Bataille beschäftigt, glaubte er plötzlich ein tiefes Stöhnen unter dem nach dem Hofe hinaus liegenden Fenster zu vernehmen. Er horchte auf und griff nach seiner Streitruthe, und auch die Mohaves machten sich kampfbereit.

Die Besorgniß erwies sich indessen als eine unbegründete, wenn auch die Veranlassung zu derselben ein übles Ende hätte herbeiführen können. In der nächsten Minute öffnete sich nämlich die Thür, und herein trat Kreteba, Demoiselle Corbillon in dem einen Arme, wie eine Gliederpuppe, vor sich hertragend, während er ihr mit der andern Hand den Mund geschlossen hielt.

Die unglückliche Französin war, seit Elliot sie mit dem ihr bevorstehenden rosenfarbigen Geschick bekannt gemacht hatte, wenn möglich, eine noch eifrigere Mormonin geworden. Sie suchte gewissermaßen eine Ehre darin, Alles, was ihr übertragen wurde, mit mehr als gewöhnlicher Pünktlichkeit auszuführen. Ueber Kertha und Weatherton wachte sie daher mit Argusaugen, und glücklich war sie, wenn sie irgend etwas entdeckt zu haben glaubte, was ihr Gelegenheit bot, Elliot oder Holmsten aufsuchen zu dürfen und sich in eine vertrauliche Unterhaltung mit ihnen einzulassen.

Wenn nun eine unüberwindliche Schen vor den Mohave-Indianern sie zurückhielt, sich zur Kaufe mit an den Jordan

Je mehr die Arbeiter, besonders die Berliner Arbeiter Interesse an dem „Berliner Volksblatt“ zeigen, desto mehr wird auch die Redaktion, werden die Mitarbeiter angespornt, ihre ganze Kraft einzusetzen, den Anforderungen, welche an sie gestellt werden, genüge zu leisten. So bedenken sich die Interessen der Arbeiter mit denen unseres Blattes, ebenso wie sich die Interessen des letzteren mit denen der Arbeiter decken.

Also vorwärts mit vereinten Kräften im Namen des Rechts, der Wahrheit und der Freiheit!

### Offizielle Täuschungen.

Trotzdem es offenkundig ist, daß die Arbeitslöhne durchweg in den letzten Jahren unverändert geblieben, in einigen Gewerben aber gefallen sind, suchen die offiziellen Zeitungen, voran das Kanzlerblatt, den „Beweis“ zu führen, daß die Arbeitslöhne gestiegen sind.

Weshalb sie diesen Versuch machen, liegt ja auf der Hand. Sie wollen und müssen die ungünstigen Resultate der neuen Zoll- und Wirtschaftspolitik verdecken, sie wollen und müssen zu „beweisen“ suchen, daß das Interesse der Großgrundbesitzer und der Großindustriellen sich mit dem Interesse der Arbeiter decke.

Eine der neuesten Leistungen dieser Zeitungen beruht darin, den Nachweis zu führen, daß in der Eisenindustrie die Arbeitslöhne sich gebessert hätten. In 206 Eisenhüttenwerken und Maschinenbauanstalten sei der monatliche Durchschnittslohn von 1879 bis incl. 1884 von 62 auf 69 Mark gestiegen. Von den angegebenen 206 Etablissements fallen 126 auf Hüttenwerke und 80 auf Maschinenwerkstätten.

Durch diese Täuschung der Offiziösen macht die „Voss. Zeitung“ schon einen sehr bedenklichen Strich, indem sie schreibt:

„In dem dem Abgeordnetenhaus übergebenen offiziellen Berichte über die Verwaltung der fiskalischen Bergwerke, Hütten und Salinen wird die Zahl der im Jahre 1883 in Preußen betriebenen Hüttenwerke mit 1188 angegeben; von denselben fielen 1074 auf „Eisen- und Stahlhütten“. Die 126 Hüttenwerke, deren Angaben der zur Berichterstattung der Schutzölle gemachten Aufstellung zu Grunde liegen, repräsentiren 10,61 pSt. aller preussischen Hüttenwerke und 11,73 pSt. der Eisen- und Stahlhütten. Gewöhnlich bleiben die Angaben derjenigen Etablissements, deren Angaben ungünstig lauten, unberücksichtigt und dies wird auch im vorliegenden Falle geschehen sein. Die große Zahl der fehlenden oder in der erwähnten Aufstellung nicht berücksichtigten Berichte gestattet nicht, aus der erwähnten Aufstellung den Schluss auf die gesammte Lohnbewegung zu ziehen.“

zu begeben, so war durch die Abwesenheit der wilden Krieger ihr Muth wieder in so hohem Grade gewachsen, daß sie es wagte, zur nächtlichen Stunde den Hof des Forns zu betreten. Von dem Fenster ihres Gemachs aus hatte sie nämlich zufällig bemerkt, daß das Fenster des Gefängnisses, in welchem sie Weatherton eingeschlossen wußte, sich zeitweise erhelle und wieder verbunkele. Sie bezweifelte daher nicht, daß dort irgend etwas vorgehe, was ihren Mormonensfreunden wichtig sei zu wissen, und da sie von keiner Seite eine Störung befürchtete, so faßte sie sich ein Herz, und nachdem sie zum Schutz gegen die kalte Nachtlust einen Mantel umgenommen, schlich sie auf den Behen über den Hof hinüber.

Ihre Blicke hielt sie fest auf das jetzt nur noch sehr schwach erhellte Fenster gefesselt; und pochte ihr auch das Herz zuweilen ängstlich, wenn ein Stein unter ihren Füßen knirschte oder ein dürres Stäbchen brach, so trieb die eigene Neugier sie doch immer wieder von Neuem an, und eine große Erleichterung gewährte es ihr, als sie endlich bei der Thür eintraf, sie also wieder Menschen ganz in der Nähe wußte.

Vorsichtig näherte sie ihre Augen der Thürspalte, durch welche ein heller Lichtstrahl in's Freie fiel, und mit einem Gefühl der Schadenfreude blickte sie hinein. Da erkannte sie den gefesselten Mormonen und den schrecklichen Krieger, der mit der Lampe in der Hand über demselben stand, und das Blut stockte ihr in den Adern. Einer Ohnmacht nahe, schwebte ein Schrei auf ihren Lippen; gleichzeitig legte sich aber auch von hinten eine Hand auf ihren Mund, während eine zweite Hand sie am Halse ergriß. Die Besinnung schwand ihr nun vollends, doch mehr aus Todesangst, als daß ihr wirklich ein Leid geschehen wäre. Als Kreteba sie dann aber hineintrieb und sie vor den Schwarzen Biber hinstellen versuchte, wie um zu fragen, was mit dieser sonderbaren Erscheinung zu beginnen sei, da sank sie, als wäre das Leben bereits entflohen, bewußtlos zusammen.

Anfänglich wußte der Delaware selbst nicht, wie er über die Französin entscheiden solle. Indem aber seine Blicke über den gefesselten Schlangen-Indianer hinglitten, schien

Wir haben hier schon eine theilweise Abfertigung der offiziellen Funksereien.

Doch hat der liberale Abgeordnete von Schorlemer schon vor Jahren dieser angeblichen Lohnsteigerung die richtige Seite abgewonnen, indem er nachwies, daß die Arbeiter für die geringe Lohnerhöhung größere Leistungen verrichten müßten als früher und daß diese Lohnerhöhung die Ueberstunden und die erhöhte Arbeitskraft kaum decke.

Diese Behauptung des westfälischen Abgeordneten wird auch in der That durch den Bericht der schutzölonerischen Dortmunder Handelskammer erhärtet, der sich in Bezug auf die westfälische Kohlenindustrie, die sie in ihrer gegenwärtigen Lage genau mit der Eisenindustrie auf dieselbe Stufe stellt, folgendermaßen äußert:

„Dabei befindet sich die Kohlenindustrie in einer gerade so günstigen äußerlichen Entwicklung und technischen Fortbildung, wie die Eisenindustrie; seit 1879 haben ihre Erzeugung um 40 pSt., ihre Belegschaften um 31 pSt. zugenommen. Die Leistung von jedem Manne ist also von 131 auf 140 gesteigert worden.“

Da haben wir es also! Die Erzeugung neuer Werthe hat mehr zugenommen, als die Einstellung der Arbeiter. Der einzelne Arbeiter hat mehr und länger arbeiten müssen. Wenn ihm dann für seine Mehrleistung eine Entschädigung gezahlt wird, wenn man überhaupt die „Güte“ hat, die Ueberstunden nicht umsonst zu verlangen, dann posamen die Offiziösen eine Lohnerhöhung in die Welt hinaus zur höheren Ehre der gegenwärtigen Zoll- und Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches.

Darin liegt offenbar der Versuch einer Volkstäuschung, die den offiziellen Blättern allerdings nicht gelingt, vielmehr dem Volke darüber die Augen öffnet, was es sich von einer solchen Presse zu versehen hat.

Daß aber die erhöhte Arbeitszeit, daß Ueberstunden wieder zum Ruin einer Industrie führen, weiß jeder Schüler der Nationalökonomie.

So sind wir auch schon am Ende des „Aufschwungs“ der Eisenindustrie in Deutschland angelangt und selbst die durch Mehrarbeit, durch erhöhten Kraftverbrauch um ein geringes emporgeschraubten Arbeitslöhne sind wieder im Fallen begriffen. Außerdem wird diese künstliche Lohnerhöhung zahlreiche brave Arbeiter beschäftigungslos machen.

Darüber können die offiziellen Täuschungen nimmermehr hinweghelfen.

### Politische Uebersicht.

Der verstorbene Finanzminister Bitter war bis zu seinem Lebensende ein halber Manchestermann, wiewgleich er in ein „sozial-reformatorisches“, schutzölonerisches Ministerium eintrat. Dasselbst war übrigens seines Bleibens nicht lange;

er plötzlich einen Entschluß zu fassen. Er ließ diesem nämlich durch die Mohaves ebenfalls einen Knebel in den Mund zwängen, und dann rief er seinem Gefährten zu, die Pferde näher heranzubringen und Alles zur Flucht bereit zu halten.

„Sind keine Sättel und etwas mehr Lebensmittel aufzutreiben?“ fragte John jurid.

„Ich werde sehen,“ antwortete der Schwarze Biber, „verliert indessen keine Zeit; Ihr wißt, wie nahe die Verfolger uns auf den Fersen sind. Was ist das mit den beiden Fremden?“

„Scheinen sicher genug, so lange wir hier sind,“ entgegnete John, einen durchdringenden Blick auf die zusammengebundenen Gestalten des Grafen und des Barons werfend, „Aber deren Haupter das von Rast's mächtigen Fäusten geschwungene Ballenende schwebte; „wird wohl rathsam sein, sie vor unserm Ausbruch zu knebeln.“ fügte er dann noch bedeutungsvoll hinzu, „bringen die Verfolger sonst wohl zu früh auf unsere Fährte.“

„Gut, gut,“ versetzte Siktomaker ungeduldig, denn die Gouvernante hatte schon wieder Zeichen von Leben von sich gegeben, „haltet Alles bereit; nach zehn Minuten müssen wir aufbrechen.“

John und Fall verschwanden in der Dunkelheit, während Weatherton und Rast noch näher an die beiden Offiziere herantraten. Der Schwarze Biber dagegen wendete nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit der einseitigen Französin zu.

„Mistrech,“ begann er auf eine so wenig zeremoniöse Art, daß die nervenschwache Dame schon allein darüber hätte in Ohnmacht fallen können, wenn ihre Kräfte nicht noch immer von dem ersten Schreden gelähmt gewesen wären; „Ihr seht, ich bin ein Indianer, und zwar einer der bludürstigsten Art. Ich schneide Euch mit derselben Ruhe die Kehle durch, mit welcher Ihr vielleicht einen Apfel schält, und so wahr ich der Schwarze Biber selber bin, so wahr fährt die Schneide dieses Messers durch Eure Luftröhre, wenn Ihr nur einen Laut von Euch gebt oder Euch weigert, meinen Befehlen nachzukommen. Habt Ihr mich verstanden?“

Die Gouvernante nickte; wenn sie auch gewollt hätte

nach dem berühmten gewordenen Worte von der „Zukunftsmust“ welches sich gegen die sozial-politischen Anwendungen des Fürsten Bismarck richtete, mußte der Finanzminister sich ins Privatleben zurückziehen. Dabei sei bemerkt, daß Herr Bitter auch ein tüchtiger Musikant und der Wagner'schen Zukunftsmust abhold war. Man rühmt jetzt vielfach seine Rinde und Humanität. Dabei soll aber nicht verschwiegen bleiben, daß er als Regierungspräsident von Schleswig mit einer geradezu erstaunlichen Härte gegen die Arbeiterbewegung vorging und zwar längst vor dem Ausnahmegezet. Vielfach wird von der jetzt herrschenden Richtung erklärt, das Ausnahmegezet sei deshalb erforderlich, damit die Sozial-Reform durchgedrückt und die Arbeiter beruhigt würden; Herr Bitter hielt die Verfolgung der Sozialdemokraten für notwendig, damit die heutige manchesterliche Gesellschaft nicht gefährdet werde. Man sieht daraus, daß Gründe so billig sind wie Brombeeren.

Die letzten strengen Maßregeln der Verwaltung in Elsaß-Lothringen haben in Paris viel böses Blut erregt, mehrere dortige Blätter fordern auf, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so hat auch die Ausweisung des Grafen Ladislaus Kamogski (eines französischen Bürgers und ehemaligen französischen Soldaten) einen Artikel in Blatte „Paris“ veranlaßt, welcher mit der Drohung schließt: „Da es von Prussen bei uns wimmelt und die Franzosen in Deutschland wenig zahlreich sind, so wäre es billig, mindestens vier Untertanen des Königs von Preußen für einen von preussischen Behörden beschäftigten französischen Bürger auszuweisen. Lernen wir doch endlich uns Achtung zu verschaffen; wir sind stark genug dazu.“

Die finanzielle Lage des Königs von Bayern ist in letzter Zeit vielfach Gegenstand eingehender Besprechungen gewesen. Es wurde darauf hingewiesen, daß sie eine äußerst mißliche sei und daß es geboten erscheine, daß die bayerische Volkvertretung sich mit dieser Angelegenheit schließlich beschäftigen müsse, weil der König keinen Vorstellungen Gehör gebe. Anscheinend im Zusammenhange hiermit berichten verschiedene Blätter: „Kürzlich wollte Prinz Luitpold, Oheim des Königs von Bayern, in Bergschloß und machte von da aus einen Abstecher nach Hohenwangau, wo zur selben Zeit der König weilte. Er ließ sich bei diesem zu einer Besprechung anmelden. Nachdem er eine Viertelstunde im Vorzimmer gewartet hatte, wurde ihm der Bescheid: Se. Majestät sei für niemanden zu sprechen. Prinz Luitpold erwiderte, er habe wichtige, unaufschiebbare Dinge mit dem König zu sprechen, öffnete das Gemach und trat ein. In diesem Augenblicke verschwand der König durch eine andere Thür des Gemaches, indem er die Thür hinter sich verriegelte.“

Die mündlichen Vernehmungen über die Abschaffung der Sonntagsarbeit nehmen in Berlin ihren Fortgang. Eine der interessantesten Vernehmungen war jedenfalls die der Kaufleute, dieselbe fand im Beisein des Oberregierungsrats Friedheim und mehrerer Mitglieder der Gewerbedeputation des Magistrats vor dem Gewerberath v. Stülpnagel statt. Es waren vertreten das Kellereienkollegium der Kaufleute, Verein Berliner Kaufleute und Industrieller, Verein junger Kaufleute zu Berlin, Verein junger Droguisten, Verein der Berliner Kolonialwaarenhändler, freie Organisation junger Kaufleute und der Apothekerverein. Kaufmann Rosenthal von der freien Organisation bemängelte zunächst, daß nicht alle Vereine junger Kaufleute eingeladen wären, Gewerberath v. Stülpnagel bittet dies beim Polizeipräsidenten schriftlich zu begründen, um eventuell noch eine neue Versammlung einberufen zu können. Kaufmann Goldschmidt vom Verein junger Kaufleute ist persönlich gegen die Majorität seines Vereins für die Sonntagsarbeitsruhe. Der Verein junger Droguisten, der Verein für Kolonialwaarenhändler, die freie Organisation junger Kaufleute sprechen sich für das Verbot der Sonntagsarbeit aus, der Verein Berliner Kaufleute und Industrieller ist dagegen; das Kellereienkollegium giebt keine bestimmte Ansicht zum Ausdruck. In dem Bedürfnis für die Sonntagsruhe sind alle Delegierten einig, obgleich die Mittel und Wege, die vorgeschlagen werden, sehr divergieren.

Eine Anzahl elksässischer Fabrikanten hatten wegen Erhöhung des Eingangszoll auf Webereien petitionirt. Vom Handelsministerium aufgefordert, sich gutachtlich zu äußern, hat jetzt die Friedrichberger Handelskammer — wie aus Schäften gemeldet wird — ihr Gutachten dahin abgegeben, daß für ihren Bezirk ein Bedürfnis für Erhöhung des Eingangszoll auf Webereien nicht vorliegt, hat aber hinzugefügt, daß Interesse der Webereien werde durch eine Zollherabsetzung auf diesen Artikel nicht geschädigt werden, weil die Herstellung der Lizen in Deutschland für den inländischen Bedarf vollkommen ausreicht und wohl nur in Ausnahmefällen deren Bezug vom Auslande stattfindet. — Unter diesen Umständen wäre ein Eingehen auf den Wunsch der Petenten wohl nicht nöthig.

Zur Enquete über die Sonntagsarbeit wird aus Königsberg i. P. gemeldet, daß dort sämtliche Handwerker der Stadt, sowie mehrerer kleinere Nachbarstädte durch Arbeiter und Arbeitnehmer vertreten, im Sitzungssaale der dortigen Regierung zur Abgabe ihrer Erklärungen bezüglich des

so wäre sie doch nicht im Stande gewesen, ein Wort hervorzubringen. In ihrem Kopfe wirbelte Alles durcheinander, und die Zunge schien ihr am Gaumen festgetrocknet zu sein. Die Gegenwart des halbivilisirten Indianers, der so geläufig englisch sprach, trug indessen, trotz der furchtbaren Drohungen, viel dazu bei, ihr etwas von der Fassung wiederzugeben, welche sie angeht, der von ihr so gefährdeten und gar sie mißhandelnden Mohaves gänzlich verloren hatte.

„Gut, Mistreß, damit Ihr seht, daß ich es ernstlich meine,“ sagte ich Euch, daß das Leben von Leuten auf dem Spiele steht, deren Schaffen mehr werth ist, als alle Mormonen sammt ihren hunderttausend Weibern zusammen genommen. Steht auf jetzt,“ sagte er dann in gebieterischem Tone.

Demoiselle Corbillon schauderte, warf einen Blick der Verzweiflung auf die sie umgebenden wilden Physiognomien, die mit einem undurchdringlichen Ernst auf sie hinstarrten, und dann erhob sie sich.

„Gut,“ sagte der Delaware wieder, „gelange ich durch Eure Hilfe in den Besitz der Sachen, die ich suche, so soll kein Haar Eures Hauptes gekrümmt werden. Kennt Ihr die Wohnung des Kommandanten?“

„Ich kenne sie,“ stammelte die Französin, verzweiflungsvoll die Hände ringend.

„Befindet sich Jemand in derselben?“

„Seine eigentliche Wohnung ist leer.“

„Führt mich dahin, aber wagt es nicht, mir zu entspringen, mein Arm reicht weit;“ und indem er sodann Rairun durch Zeichen aufforderte, mit ihm von seinen Kriegern zur Bewachung des Gefangnisses zurückzubleiben, winkte er den anderen beiden Mohaves, ihm zu folgen, worauf er die Gouvernante am Arm ergriff und sie in der von ihr angezeigten Richtung nach Elliot's Wohnung hinüberzog.

Unbemerkelt gelangten sie in's Haus, und nachdem sie sich in der Französin Gemach mit Licht versehen, entdeckten sie auch bald Beatherton's und Rast's Sättel und Waffen, und sogar den schweren Kutlag, dessen Verlust der alte

Verbots der Sonntagsarbeit eingeladen worden sind. — Der größere Theil der Arbeitgeber erklärte sich für Beibehaltung des jetzigen Zustandes, also für Arbeit am Sonntag, falls dazu die Nothwendigkeit vorliegt. Dagegen trat der größere Theil der Arbeitnehmer für vollständige Ruhe der Arbeit an den Sonntagen ein, so beispielweise Fleischer und Schuhmacher.

Das französische Listenvahlssystem hat, wie die „Volkszeitung“ schreibt, — die von seinen Urhebern schwerlich beabsichtigte Folge gehabt, eine Einigung der französischen, zunächst der Pariser Sozialisten herbeizuführen, die bekanntlich in langjährigem Hader getrennt leben. Der Pariser Gruppenverband der Arbeiterpartei, das revolutionäre Zentralkomitee, die Syndikatskammern, der Verband der sozialistischen Freidenker, die unabhängigen sozialistischen Vereine, die Liga zur Abschaffung der stehenden Heere etc. haben sich vereinigt, eine einzige und gemeinsame Kandidatenliste aufzustellen. Ausschgeschlossen hat sich nur eine Organisation, nämlich der sozialistische Arbeiterverband. Richtung Brouffe-Roffrin, von dem wir — da Brouffe unterschiedlich Anarchist und Gewervereiner gewesen ist — im Augenblick nicht sagen können, ob er auf dem rechten oder linken Flügel des sozialistischen Heeres marschirt. Ob der gemeinsame Wahlverband große Erfolge erzielen wird, steht dahin, und ebenso zweifelhaft ist es, ob die vorläufige Einigung für taktische Zwecke zu einer grundsätzlichen Einigung der sozialistischen Sekteln führen wird. Die eine Frage hängt theilweise von der anderen ab, wenn auch freilich nicht in dem Sinne, daß eine Bejahung der ersteren auch eine Bejahung der letzteren in sich schließt würde. Gemeinenswerte Wahlerfolge würden die Anfänge der Einigung nicht sowohl kräftigen, als vernichten; dazu sind die Ansichten in den einzelnen Organisationen zu verschieden und vor Allem auch zu unklar. Die bare und blanke Phrase, unter welcher sich Jeder, der sie gebraucht, etwas anderes denken kann, beherrscht die französische Arbeiterbewegung allzu sehr und ebenso der unausrottbare, in kleinen Sekteln weit mehr als in großen Parteien zu befriedigende Drang der Einzelnen, Rollen zu spielen. Die deutschen Sozialdemokraten haben ihren französischen Kameraden denn auch schon oft bitter genug vorgehalten, es sei schließlich ein sehr harmloses Vergnügen, alle zwanzig oder dreißig Jahre eine große Straßenschlacht zu schlagen, wenn man nicht die Ausdauer und Energie für die geistige und systematische Propaganda besitze. So schilt Bebel auf den „unseligen“ Glauben, durch eine glückliche Barrikadenschlacht in Paris den Sozialismus zur Herrschaft bringen zu können, und fügt hinzu: „Dieser Glaube, wurzelnd in dem feurigen und lebhaften Naturell unserer Nachbarn, das mehr durch rasche That, als durch langsame, gründliche und umsichtige Arbeit zum Ziel zu gelangen sucht, hat jene häufigen, gewaltsamen und heroischen Kämpfe erzeugt, an denen Frankreich allein fast reicher ist, als alle andern völkerrichten Länder der Welt zusammengenommen, und die trotz allem bewiesenen Heroismus, trotz aller Seelengröße und Aufopferung heute den Sozialismus in Frankreich kaum stärker erscheinen lassen, als er vor dreißig Jahren bereits war.“ Bis jetzt ist die Aussicht gering, daß die französischen Sozialisten sich durch solche bitteren Artiken werden belehren und bessern lassen; ihre besondere Art und Weise steht ihnen zu tief im Blut, und wenn sie auch von allen chauvinistischen Regungen frei sind, so stehen sie wenig unter dem geistigen Einfluß ihrer deutschen Gesinnungsgenossen.

Zur Revolution in Ost-Rumelien wird der „Nationalzeitung“ aus Philippopol vom 19. September telegraphirt: Fürst Alexander trifft über den Schipsapaz ein; die Milizen sind bereits vereidigt. Der Fürst von Bulgarien wird allgemein als Landesherr ausgerufen.

Ein anderes Telegramm aus Bukarest vom selben Tage meldet: Hier eingegangene Nachrichten sagen, die Rumelien hätten die strategisch wichtigen Punkte der türkischen Grenze besetzt, die Telegraphenleitungen zerstört und die Brücke bei Mustapha Pascha in die Luft gesprengt.

Wie die Dinge liegen, gewinnt es den Anschein, als wenn der Aufstieg der Ostrumelien eine lange vorher abgekartete Unternehmung ist.

Aus Kamerun bringen Wiener Blätter die Nachricht, daß der Gouverneur, Freiherr von Soden, obgleich er erst einige Wochen dort angelangt war, schon fieberleidend angetroffen worden sei. „Wenn das am grünen Holz geschieht, wie soll's am Walden werden!“

**Rußland.**  
Die baltische Monatschrift, die in Reval erscheinende „Nordische Rundschau“ von Erwin Bauer, ist, der „Nöln. Z.“ zufolge, auf Befehl der Oberprokuratorverwaltung wegen ihrer Stellungnahme zum Regierungskonflikt unterdrückt. — Abermals steht ein großartiger Unterschleif-Prozess bevor. Angeklagt ist die Simbirskische Militär-Belastungskommission, und zwar wegen Annahme undraufbaren Tuches. Eine Anzahl höherer Offiziere, Beamten und Lieferanten haben den Staat gemeinsam um mehrere Millionen betrogen. Die Verhandlungen werden diesen Monat in Kasan beginnen.

Bootsmann von allen seinen Sachen am meisten betrauert hatte.

Die Mohaves beluden sich mit den zur Reise unentbehrlichen Gegenständen und eilten geräuschlos zu ihren Gefährten zurück. Der Schwarze Biber dagegen verließ das Haus nicht eher, als bis er durch die gewungenen Dienste seiner Gefangenen in den Besitz eines kleinen Sackes Pinole gelangt war. Als er dann aber Demoiselle Corbillon bedeutete, wieder mit nach dem Gefängnisse hinüber zu kommen, da sank ihm diese händeringend zu Füßen. Ehe sie indessen Zeit gewann, in lautes Klagen und Flehen auszubrechen, funkelte des Delaware's Messer dicht vor ihren Augen, und bebend und schwankend schritt sie vor ihm her, der Stelle zu, wo sie einem sicheren Tode anheimzufallen erwartete.

In dem Gefängniß befand sich noch Alles in demselben Zustande, in welchem der Delaware es verlassen hatte, nur daß die Mohaves jetzt alle fünf vor der Oeffnung versammelt waren und, nachdem sie die Sättel und Waffen hinausgereicht, auf weitere Anordnungen des Schwarzen Biber harrten.

Dieser schien nunmehr die größte Eile zu haben, denn über eine halbe Stunde war schon seit ihrem Eintreffen auf dem Fort verstrichen; doch unterließ er nichts, was zu ihrer Sicherheit hätte beitragen können. So fesselte er zuerst mit einer unbeschreiblich kaltschnigen Ruhe die winnende Französin an Händen und Füßen, worauf er ihr ebenfalls einen Knebel in den Mund schob. Auch den Baron, der durch die Wandöffnung hereintrat, machte er auf Beatherton's Anrathen in dieser Weise unschädlich, ohne indessen, wie bei den Anderen, die fesselnden Riemen und Stride auf schmerzhaftige Art anzuziehen und festzuschnüren.

Nachdem die Mohaves sodann in's Freie hinausgeschleppt waren, schaute er sich noch einmal mit zufriedener Miene um.

„Zwei Stunden Vorsprung ist genügend für uns,“ sagte er laut genug, um von den Gefangenen verstanden zu werden, „und hoffentlich wird vor dieser Zeit Niemand erscheinen, der Euch von Euern Banden befreit.“

„Sittomater!“ ließ sich plötzlich John's dringende Stimme vernehmen, „Alles bereit, aus der Ferne schallt das

**Franreich.**  
Ueber eine Anarchistenversammlung in Lyon wird dem „Temps“ geschrieben; „Die Versammlung zeichnete sich durch die bei den Anarchisten gewohnte heftige Redeweise aus. Sechs oder siebenhundert Personen höchstens fanden sich ein. Der Bürger Dugelay berichtete über die von den Delegirten bei den Gemeinderäthen gemachten Besuche und über die Gemeinderathssitzung, und gab seine Entlassung als Mitglied des Initiationsausschusses, dessen Zweck eine Agitation zu Gunsten der Errichtung von Nationalwerkstätten gewesen sei. Ein Hauptredner der Anarchisten sprach dann mit unerhörter Heftigkeit, und beschuldigte den „infamen Gemeinderath“, ein Blutvergießen unter den Arbeitern beabsichtigt zu haben, das nur durch deren friedliche Haltung verhindert worden sei; aber die Stunde der Befreiung werde bald schlagen u. s. w. Der Polizeikommissar unterbrach den Redner mehrmals vergeblich. Der folgende Redner Duteil übertrug noch den vorangegangenen an Heftigkeit, und erklärte, er werde jetzt Soldat werden, und wenn ihm sein Vorgesetzter etwas befehlen werde, was gegen sein Gewissen sei, so werde er sein Gewehr nehmen und ihn tödten. Als Mittel zur Lösung der sozialen Frage schlug Duteil die Einführung der freien Liebe und Verfrözung aller amtlichen Register und Eigenthumseintragungen vor, damit einem Jeden Alles gehöre. Um 1/1 Uhr Nachmittags wurde die Versammlung geschlossen. Am Ausgang verhaftete die Polizei Duteil und Chanet wegen Aufreizung zum Aufruhr.“ — Damit einem Jeden Alles gehöre! — da zeigt sich so recht der anarchische Unfinn!

**Amerika.**  
Ein heftiger Zwiespalt ist, wie die „Eib. Zig.“ meldet, unter den Anarchisten in der Union ausgebrochen. Das in Philadelphia erscheinende Anarchistenblatt „Die Zukunft“ beschuldigte nämlich Johann Rost des Verrathes und dieser ist natürlich die Antwort nicht schuldig geblieben. Das Philadelphiaer Blatt soll Rost vorgeworfen haben, daß er an der Entladung und Verurtheilung Julius Vesle's die Hauptschuld trage. Er habe der Staatsanwaltschaft alles Material überliefert, was zu Vesle's Schuldigsprechung geführt habe. Zehn Tage nach ihrem Erscheinen befand sich die „Freiheit“, welche in ihren Spalten die Geheimnisse des Ordens preisgibt, in den Händen des auswärtigen Amtes in Berlin. Rost selber lasse sie dahin expediren. Rost hat dafür in seiner sattem bekannten Weise quittirt und der Streit hat sich nun aus den Spalten der Blätter in die Versammlungen der New Yorker und Philadelphiaer Gruppen übertragen. Als bei einer Sitzung der letzteren ein Redner aus Newyork das Wort ergriffen wollte, wurde er von seinen „Genossen“ aus der „Stadt der Bruderverliebe“ gehörig durchgehauen und mit verbundenem Kopfe seinem Herrn und Meister zurückgeschickt. Es ist wirklich jammer schade, daß Herr Rost nicht selbst nach der Quaderstadt gegangen ist, aber das bessere Theil der Tapferkeit dieses Helden ist bekanntlich — die Klugheit.

### Lokales.

1. Die auffallend zahlreichen Fälle von Kurzsichtigkeit bei Schülern haben bereits seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Schulbehörden auf sich gezogen, um die Ursachen dieser Erscheinung zu ermitteln. Neuerdings wies auf ein beachtenswerthes Moment, und zwar zunächst von ärztlicher Seite hingewiesen. Von augenärztlichen Autoritäten werden die durch Linien besonders vorgezeichneten Schreibhefte, Zeichenbente und Schreibtafeln, besonders aber die mit quadrirten Linien versehenen Rechenhefte als ganz besonders den Augen der Schüler schädlich bezeichnet. Erfordert das Schreiben in solchen Heften schon an sich eine beständige Aufmerksamkeit, die nicht erlahmen darf, wenn nicht sofort Fehler entstehen sollen, so ist das Festhalten bestimmter Punkte, die in zahlreicher Menge besonders in den Zeichenheften zur Bildung von Figuren angegeben werden, für die Augen der Schüler ganz besonders anstrengend und nicht minder wird die Thätigkeit der Augen angestrengt bei dem anhaltenden Gebrauch der kleinquadrirten Rechenhefte; selbst ein Erwachsener, der es versucht auf solchem Papier zu rechnen, und nicht sehr gesunde Augen hat, wird bald diese Anstrengung dadurch merken, daß ihm Verwechslungen der in einiger Entfernung unter- oder nebeneinanderstehenden Kolonnen passieren. Für Kinder ist diese Arbeit natürlich mindestens ebenso anstrengend und wirkt auf die Entwicklung der Sehkraft in der nachtheiligsten Weise zurück. In Oesterreich, wo über diese Angelegenheit die eingehendsten Erörterungen stattgefunden haben, ist vom Kultusministerium die Verwendung solcher Linirter Schreib- und Zeichenmaterialien in allen Volks- und Mittelschulen verboten worden; gewiß Grund genug für unsere Schulverwaltung, der Sache ernstlich näher zu treten.

Gegen die Verfügung der Eisenbahn-Direktion Magdeburg bezüglich der Frauen- und Nichtraucher-Koupees hatte auch der Magistrat in Potsdam am 14. September eine Eingabe gemacht. Hierauf ist von der Eisenbahn-Direktion folgende Antwort ertheilt worden: „Der Magistrat erwidern wir auf das gefällige Schreiben vom 4. d. M. I. 156 9 —

Gefchnatter der Uiahs und das Getrappel der Pferde ihrer Mormonenfreunde herüber!“

Der Delaware löschte die Lampe aus, und schweigend glitt er zu seinem Gefährten hinaus.

Er trat die ganze Gesellschaft auf der andern Seite des Timpanogas versammelt. Auch die Mohaves waren dort. Sie hatten sich wieder mit ihren Waffen und Geschenken beladen und wollten offenbar wissen, wohin die Fremden, mit welchen sie unter so seltsamen Umständen zusammengetroffen waren, sich wenden würden.

Diese schienen indessen selbst noch nicht über die Richtung ihres Weges einig zu sein, denn als der Schwarze Biber sich in den Sattel schwang und an die um ihn Paltenben die Frage richtete „wohin?“ da antwortete Beatherton: „Nach dem Lager der Vereinigte Staaten-Truppen.“ während Jall sich für eine entgegengesetzte Richtung entschied, und Rast beschwor, daß es ihm durchaus gleichgültig sei, und wenn der Weg zur Hölle führe.

Die Delawaren beriethen darauf etwa eine Minute in ihrer eigenen Sprache, einigten sich indessen schnell, denn der Schwarze Biber wendete sich gleich darauf wieder an Beatherton.

„Wir haben keine Wahl,“ sagte er ernst, ernster, als wie er am ganzen Abend gesprochen; „seit drei Tagen sitzen uns die Uiahs auf der Fabrike; wir müssen ihnen zu entsinnen die Uiahs, oder alle unsere Mühe ist vergebens. Die Mohaves haben eben so wohl Ursache, ein ferneres Zusammentreffen mit den Mormonen zu vermeiden, als wir; sie stehen aber noch ruhig hier, als gäbe es für sie weder Uiahs noch Mormonen. Sie müssen einen sichern Zufluchtsort kennen; folgen wir ihnen daher.“

Beatherton überlegte noch und wollte dem Delaware's Vorstellungen machen. Er dachte an Gertha und hoffte, auf seiner Flucht gegen Norden wieder mit ihr zusammenzutreffen. Da drang das Bellen der Hunde, welche die dem vermeintlichen Mörder Agnold's nachsetzende Bande bei sich führte, deutlicher durch die stille Nacht, und wie auf ein verabredetes Signal setzte sich die Gesellschaft in Bewegung.

Die Mohaves, die Absichten des Schwarzen Bibers er-

ergeben folgende: Die der Beiprechung unterzogene, seit dem 1. d. M. in unserem Lokalverehr Berlin-Botsdam-Wildpark mit Genehmigung der obersten Verwaltungsbehörden zur Einführung gelangte Anordnung, nach welcher von diesem Tage ab in den auf den genannten Strecken fahrenden Lokalpersonenzügen in der zweiten Wagenklasse die Frauen-Koupees und in der dritten Wagenklasse außer diesen auch die Nichtraucher-Koupees in Wegfall gekommen sind, ist dadurch notwendig geworden, daß gegenüber den an uns in Bezug auf die Bewältigung des Massenverkehrs, wie er sich namentlich in den Sommermonaten gestaltet, gestellten Anforderungen und mit Rücksicht auf die verfügbaren Betriebsmittel es nicht länger angängig erschien, eine gewisse Anzahl von Koupees zweiter und dritter Wagenklasse dem allgemeinen Verkehr zu entziehen und für besondere Zwecke reserviert zu halten, zumal erfahrungsgemäß feststeht, daß die Frauen- und Nichtraucher-Koupees unausgeseht in den Zügen liegen. Dies gilt namentlich von den Frauen-Koupees. Es läßt sich täglich beobachten, daß die Neigung der Frauen im Allgemeinen nicht nach den Frauen-Koupees gravitirt, sondern daß man viel lieber geneigt ist, den gemischten Koupees den Vorzug zu geben, was zur Folge hatte, daß, wie schon oben angedeutet, diese Koupees in den meisten Fällen entweder nur äußerst mäßig besetzt oder auch wohl ganz leer in den Zügen liegen. Ihr Charakter als „reservierte Koupees“ mußte aber trotzdem aufrecht erhalten werden, und es ist nicht selten vorgekommen, daß deshalb anderen Personen wegen Platzmangels die Mitfahrt verweigert werden mußte, ein Umstand, der bereits zu mancherlei Beschwerden des Publikums Veranlassung gegeben hat. Wir haben aber die Verpflichtung, dem allgemeinen Verkehr alle diejenigen Mittel zuzuführen, welche zur Bewältigung desselben absolut erforderlich sind. Deshalb und unter Berücksichtigung der oben dargelegten Thatsachen konnte die Aufhebung der Frauen-Koupees nicht nur nicht für bedenklich, sondern mußte sogar für geboten erachtet werden, und glauben wir auch jetzt, trotz der von Wohlw. selbst hiergegen gemachten Einwendungen, bei unserer Ansicht beharren zu sollen. Dies schließt aber keineswegs aus, daß einzelnen Frauen und Kindern auf besonderen Wunsch unter Umständen nicht dennoch die Möglichkeit des Alleinreisens eventuell wenn thunlich unter Einräumung besonderer Koupees gewährt werden soll, und wir haben unser Zug- bzw. Begleitungspersonal deshalb mit Anweisung versehen, solchen an sie herantretenden Wünschen, soweit angängig, Rechnung zu tragen. Durch diese Anordnung glauben wir jener Maßregel die ihr anscheinend vielleicht dennoch anhaftenden Härten genommen zu haben, und wird durch dieselben unseres Erachtens allen billigen Anforderungen genügt werden können. Selbstredend wird eine derartige Maßnahme bei dem regen Sonn- und Festtagsverkehr von vornherein ausgeschlossen sein müssen. Was sodann das Rauchen in der dritten Wagenklasse anbelangt, so ist zu erwarten, daß demnach eine Gleichstellung der dritten mit der zweiten Wagenklasse in der Weise herbeigeführt werden wird, daß auch in der ersten das Rauchen allgemein ferner nicht gestattet werden wird, dagegen aber werden in der zweiten Wagenklasse besondere Raucher-Koupees zur Einführung gelangen. Hierdurch wird den in dieser Beziehung erhobenen Beschwerden abgeholfen werden, und wird diese Einrichtung auch den die dritte Wagenklasse benutzenden Frauen insofern zufluten kommen, als denselben hierdurch ausreichend Gelegenheit gegeben wird, sich vor Rauchbelästigungen zu schützen.

w. In Betreff der Anfrage des Stadtverordneten Singer und Genossen in Bezug auf die beabsichtigte Reform der Miethsteuer, theilt der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung mit, daß der Oberpräsident auf seine dieserhalb gestellte Anfrage unter dem 15. August ihm dahin Bescheid erteilt hat, daß er über den seinerzeitigen (des Magistrats) unter dem 9. Dezember v. J. gestellten Antrag den Ministern des Innern und der Finanzen Bericht erstattet habe, ohne daß ihm hierauf bislang eine Resolution der Herren Minister zugegangen wäre. Der Herr Oberpräsident hat zugleich hinzugefügt, daß er den Bericht des Magistrats vom 12. August, in welchem letzteren mit Rücksicht auf die beginnenden Stadtbauarbeiten um eine möglichst baldige Bescheidung auf seinen Antrag vom 9. Dezember v. J. dringend gebeten hatte, dem Herrn Minister zur Berücksichtigung vorgelegt habe.

w. Ein Antrag der Stadtverordneten Singer und Genossen an die Stadtverordneten-Versammlung lautet folgendermaßen: „Die Versammlung erachtet die Ablehnung des Magistrats, die Anfrage des Stadtverordneten Singer und Genossen, betreffend den Mauerstreik, zu beantworten, bei den wichtigen Interessen, welche dabei in Frage kommen, als der Sachlage nicht entsprechend.“ — Ein weiterer Antrag derselben Stadtverordneten an die Versammlung lautet: „Die Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen, in gemeinsamer Deputation mit der Stadtverordneten-Versammlung die Uebernahme der bestehenden Sanitätsmächten in städtische Verwaltung zu beraten.“

w. Ein Unternehmer hat an die städtische Baudeputation ein Projekt zur Erbauung eines Restaurations-Pavillons in feinerem Stile auf dem Dönhofsplatz, sobald der Wochen-

markt von demselben nach der Markthalle verlegt sein wird, eingereicht. Die Baudeputation hat indessen beschlossen, das Projekt abzulehnen, da es nicht wünschenswerth erscheint, gerade im Innern der Stadt die wenigen vorhandenen freien Plätze noch durch derartige Bauten zu beeinträchtigen.

z. Neueste Sensationsnachricht! Auf dem Dönhofsplatz stehen seit einigen Tagen zahlreiche ländliche Weidenfuhrwerke, deren Führer die in großer Anzahl mitgebrachten Leichen verkaufen; diese rühren aus dem alljährlich um diese Zeit in der Umgegend von Berlin stattfindenden Massenmorde — der Gänse her, die im jenseitigen Alter, meistens im ersten Jahre ihres Lebens, von dem Messer ihres Besitzers dahingerafft werden; dies Instrument verursacht, wenn auch nicht die einzige, so doch jedenfalls die mörderischste Sterblichkeit in dem ganzen Gänsegeschlecht. Gegenüber den vielen Sensationsnachrichten über Massenmordungen, die sich später als übertrieben und unwahr herausstellten, hat diese den unbedingten Vorzug, buchstäblich wahr zu sein.

Die Vereinigung zur Bekämpfung des Trinkgeldwesens im Gastwirthschaftsereute sich, wie der soeben versandte zweite Vierteljahresbericht erkennen läßt, eines stetigen Fortschritts. Der Bericht erkennt dankend an, daß dieser Erfolg zum großen Theile der thätigsten Unterstützung seitens eines beträchtlichen Theiles der deutschen Presse zuzuschreiben ist. Die beliebte Verdächtigung, als ob die Sympathien des großen Publikums mit den Vereinsbestrebungen unterschiedlos auf „Eigennutz“ zurückzuführen wären, wird mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Es fragt sich allerdings, ob nicht bei den gegenwärtigen Sachverhältnissen der größere Eigennutz zu finden ist. Wenigstens schmeckt die Polemik derselben stark danach. So schreibt ein ansehnlicher in Trinkgeldern reich gewordenes Mitglied des „Internationalen Vereins der Gastwirthschafter“ in der zu Köln erscheinenden „Wochenchrift“ dieses Vereins unter dem 11. Juli d. J. recht charakteristisch: „Ich habe es nie verschmäht, ein Trinkgeld anzunehmen, ohne auf „Trinkgeldderjagd“ auszugehen, und habe ich als 24-jähriger junger Mann ein Einkommen größer als das eines preussischen Hauptmannes und Kompaniechefs gehabt, ohne meine Eltern für Erziehung und Heranbildung „ein Vermögen“ gekostet zu haben.“ — Diesem Herrn ist es gewiß nicht zu verdenken, daß er die Trinkgeldderjagd für Freunde des Gastwirthschaftsgewerbes hält. Seine Beweisführung verdient Beachtung, denn sie beweist grade die Ungleichheit und Ungerechtigkeit des im Trinkgeld liegenden Bezahlungsmodus, der den einen über Gebühr bereichert, während er den andern darben läßt. Ein Berliner Hotel-Angestellter bezeichnet im „Gastronom“, dem Organ des deutschen Kellnerbundes (unter dem 16. April d. J.), zum Schluß seiner längeren Polemik die dem Antitrinkgeldverein angehörenden Kellner als „eine Anzahl extravaganter, nach dem Ruhmeskranz eines billigen Idealismus lechzender Charaktere.“ Dieser Vorwurf des „Idealismus“ kehrt jetzt in allen uns bekannt gewordenen sachmännlichen Besprechungen wieder: er ist auch thatsächlich der einzige, der sich mit einigem Schein von Recht erheben läßt. Zu ideal! Das ist der Einwand, der jedem Streben zum Besseren, das als solches immer auch das Ideale ist, entgegengesetzt zu werden pflegt. Das „Ideal“ der das Trinkgeld verwerfenden Kellner spricht sich schlicht und klar in den Worten des Berichts aus: „Die Gasthof-Angestellten streben aus einer unwürdigen Lage sich herauszuarbeiten, einer Lage, welche sie selbst, das Wirths-Gewerbe und die Reisewelt schädigt und empfindlich belästigt.“ Und dieses Ziel ist keineswegs ein utopisches. Das beweist die im Laufe dieses Sommers erschienene „Zweite Flugchrift der Vereinigung zur Bekämpfung des Trinkgeldwesens im Gastwirthschaftsereute“ (Karlsruhe bei Gutlich, 1885, Preis 60 Pf.), worin mit vollständiger Sachkenntnis die bisherigen Erfahrungen des Vereins zusammengestellt, die Einwendungen der Gegner eingehend gewürdigt und, was besonders beachtenswerth, praktische Reformvorschlüge gemacht sind. Möchten dieselben recht bald von denjenigen, in deren Hand die nächste Möglichkeit der Reform liegt, von den Gastwirthern, beherzigt werden. Sie das Vereins ist nach wie vor Wien. Auskunft wird erteilt durch den Kassirer M. Stolarz daselbst, Neubaugasse 26.

g. Von einem Hunde schwer gebissen. In dem Manufakturwaarengeschäft von Gebrüder Fränkel, Spandauerstraße, sind zwei Hausdiener angestellt, von denen jeder einen großen Hund besaß. Der eine der Hausdiener hält seinen Hund in der Wohnung, während der andere Hund auf dem Hofe des gedachten Geschäftslokals verbleibt. Da das Geschäft wegen des jüdischen Feiertages geschlossen war, hat der Hausdiener N. seinen Kollegen, der in der Fischerstraße wohnt, des Abends nach dem Geschäftslokale zu gehen und seinem Hunde Futter zu geben. In demselben Augenblicke nun, als der Hausdiener den Hof betrat, sprang der Hund auf ihn ein und brachte ihm nicht weniger als 8 Bismunden im Arm bei. Blutüberström und von fürchterlichen Schmerzen geplagt, wurde der Verletzte zu einem in der Praderstraße wohnenden Arzt geführt, welcher ihm die erforderliche Hilfe zu Theil werden ließ. Die Drüsen am Arm waren bereits sehr stark angeschwollen, so daß der Arzt eine Flußvergiftung vermuthet. Der Zustand des arg zugerichteten Hausdieners ist nicht unangenehm.

er Weatherton mit dem Ausdruck größter Aufrichtigkeit gebeten, ihm einige Minuten Gehör zu schenken.

Die Verachtung des jungen ehrenwerthen Offiziers, der ihm einst, wie einem Ehrenmanne, mit zuvorkommender Freundlichkeit begegnete und ihm sein Vertrauen schenkte, nicht ahnend, daß man ein falsches Spiel mit ihm treibe, hatte niederschmetternd auf ihn gewirkt, als wenn ihn zu derselben Zeit sein eigenes Todesurtheil vorgelesen worden wäre. Er hatte freilich schon öfter in seinem Leben dergleichen Erfahrungen gemacht und sich mit angeborenen und anerzogenem Leichtsinne über das Strafwürdige seines Verfahrens hinweggesetzt, wenn er, unter der Maske eines gebildeten und rechtlich denkenden Mannes, irgend ein unerfahrenes Opfer verlockte, um es am Spielisch auf gewissenlose Weise auszunutzen. Auch jetzt würde er sein im Pfuhe des vornehmen Lasters verhärtetes Gewissen vielleicht noch beschwichtigt haben, wenn nicht mit dem Erscheinen Weatherton's das marierende Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben, von seiner Seele genommen worden wäre. Dankbar gegen das Geschick, welches ihm ein so graßliches Verbrechen erspart hatte, beschwor er Weatherton, nicht von ihm zu gehen, ehe er nicht alles gehört habe, was er zu seiner Entschuldigung vorzubringen vermöge.

Er hatte ihm darauf erzählt, wie er von Abraham und Reynolds mißbraucht worden sei; er schilderte ihm die traurige Lage, in welcher er, als Sklave der Mormonen, seit jener Zeit gelebt. Er stellte ihm mit, wie man ihn wiederum als ein Mittel habe benutzen wollen, ihn und Rast, nachdem man ihnen den Rath, zu entfliehen, erteilt, in's Verderben zu stürzen. Er gefand ein, daß er allerdings nur die Absicht gehegt, die Flucht zu verhindern, daß er aber beim besten Willen nicht im Stande gewesen wäre, dem Morde vorzubeugen, welchen auszuführen man den Schlangen-Indianer ohne sein Vorwissen gebunden, wenn nicht ein glücklicher Zufall im entscheidenden Augenblicke seine Freunde habe erscheinen lassen. „Dies ist mein volles Bekenntniß“, sagte er zerknirscht. „Ihr werdet daraus ersehen können, ob ich eure Verachtung noch immer in so hohem Grade verdiene, daß eine Vergebung nicht mehr möglich. Bedenkt, zum zweiten Male sollte ich hinterlistiger

g. Konfektionseuse — Freifrau. Vor einigen Tagen trug sich hier folgender Vorfall zu, der uns als durchaus wahr verbürgt wird. Die Tochter eines hiesigen Portiers, ein sehr hübsches blondes Mädchen, trat vor einiger Zeit in ein im Centrum gelegenes Konfektionsgeschäft als Anprobirerin ein und wurde nach einigen Monaten Direktrice in einem größeren Kostümgeschäft. Unter ihren Verehrern befand sich auch ein Freiberger, der neben seinem wirklichen Titel auch bedeutende Mittel besitzt. Um es kurz zu machen, der Freiberger heirathete vor wenigen Wochen die Konfektionseuse. Vor einigen Tagen hielt vor dem gedachten Kostümgeschäft eine elegante Equipage, der unsere Freifrau entstieg, um sich bei ihrem ehemaligen Prinzipal ein Kostüm zu kaufen. Die Freifrau, welche mit der größten Devotion behandelt wurde, glaubte ohne die Zustimmung ihres Herrn Gemahls eine endgiltige Wahl nicht treffen zu können und erbat sich die Zusendung mehrerer ausgewählter Kostüme nach ihrer Wohnung, was auch noch an demselben Tage durch einen Hausdiener und eine Dame aus dem Geschäft erfolgte. Als die letztere ein Diener des „freibergerlichen Ehepaares“ in das luxuriös ausgestattete Wohnzimmer geführt hatte, die in einem kostbaren Kleide daherrauschende Freiherrin erblickte, rief sie freudig erregt aus: „Marie, bist Du es wirklich!“, ohne zu ahnen, was die Folgen dieses Unbedachtsams waren. Die Freiherrin zog unwillig die Augenbrauen zusammen, befaß dem Diener, die Dame „hinanzugehen“ und ihr mitzutheilen, daß sie den beabsichtigten Kauf eines Kostüms rückgängig mache! —

Die Saison der Vollbärte. Zu keiner Jahreszeit bemerkt man so viele sprossende Vollbärte wie im Herbst. Das wissen besonders die Barbiers, denn eine Abnahme ihrer Kundenschaft macht sich ihnen im September und Oktober immer sehr fühlbar. Man kann wohl mit einigem Recht den Sommer die Zeit der Schnurbärte und eleganten Backenbärtchen — vulgo Kotelettes —, den Winter die Zeit der Vollbärte nennen. Im Winter läßt sich, mit wenigen Ausnahmen, Alles, was Mutter Natur nicht allzu sparsam mit Bartwurzeln bedacht hat, einen Bart wachsen und zwar aus sehr praktischen Gründen. Der Vollbart wärmt nämlich und schützt den Hals vor dem Eindringen der kalten Winterluft, dann aber verschlingt das Rasiren auch so manchen Nickel, welche man an den langen Winterabenden sehr viel besser in Bier anlegen kann. Die Barbiers, als geschworene Feinde der Bärte, sind zwar entgegengelegter Ansicht. In etwas aber wissen sich die Herren Bartkünstler doch zu helfen. Nicht das Rasirmesser, wohl aber Voden- und Ausziehseifen werden jetzt in Thätigkeit gesetzt, „denn wenn Sie sich doch schon einen Vollbart stehen lassen, muß er auch nach etwas aussehen“, macht Einem der Verschönerungsrath mit großer Jungengewandtheit bemerkbar. Der Barbier muß es ja wissen, denkt der Bartinhaber, jetzt sich h'n und läßt seinen Vollbart mit Brillantine einreiben und ausziehen. Aber bei alledem schlägt der Barbier nicht soviel heraus wie beim Rasiren. Sehnsüchtig wartet er darum, bis der erste gelinde Wind den Kunden daran mahnt, daß der Frühling in Sicht ist. Die Saison morte hat dann ihr Ende erreicht.

Johann Strauß hat gestern Berlin verlassen, nicht ohne zuvor in einem von heraldischer Erkenntlichkeit zeugenden Briefe an Herrn Direktor Frische Abschied zu nehmen. Der Brief lautet: „Lieber Freund und Direktor! „Scheiden thut weh!“ — mir ist es fürwar selten so schwer gefallen wie diesmal. Aufs tiefste berührt und zugleich hocherfreut von den großen Beweisen der Sympathie, Liebe und Anerkennung, welche ich diesmal von Berlin. Ich finde nicht die Worte, um auszu- drücken, wie die freudigen Ereignisse der letzten drei Tage mir dieselben unvergesslich gemacht haben. Sei Du, mein Freund, der Dolmetscher meiner Gefühle, der Ueberbringer meines tief empfundenen Dankes. Innigen Dank dem Berliner Publikum, welches meinen Werken aufs Neue eine so überaus herzliche Theilnahme geschenkt, sie hat den lautesten Widerhall in meinem Herzen gefunden. Sprich auch der Berliner Presse, welche in so überaus liebenswürdiger und wohlwollender Weise an unserem Feste Antheil genommen, meinen herzlichsten Dank aus, und dann sage jedem Einzelnen und Allen von Deinen ausgezeichneten Künstlern, mit welcher Befriedigung ich deren ausserlehn Leistungen verfolgt habe und wie freudig ich in den lebhaften Beifall einstimme, den sie mit Recht gefunden. Und wie soll ich Dir, verehrter Freund, für all' die zarten Aufmerksamkeiten danken, mit denen Du mich erfreut, wie Dir das Gefühl schildern, mit dem ich von Deinem Muster-Institut scheide. Laß mich Dir, dem verehrten Freund, dem ausgezeichneten Direktor, dem thätigen Manne, die Hand drücken, nicht zum „Lebewohl“, sondern zu frohem „Auf Wiedersehen!“ Auf Wiedersehen inmitten Deiner wackeren Künstlerschaar, inmitten Deines Publikums, das Deinem redlichen Streben seine Theilnahme nie versagen möge. Dein treuer Johann Strauß.“

Roß einmal die Kandidatur Stöcker. Im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht immer noch der Fall Stöcker — oder sagt man besser: der Fall Stöcker's? Der „Reichsbote“ raft. Er erschöpft das ganze Schimpfregister gegen diejenigen, welche die Nachricht von dem Beschlusse des C. C. C. verbreitet haben. Er nennt es eine Keckheit und Unerschäm-

rathend, stiegen in den seichten Fluß hinab; die Delaware, Weatherton, Fall und Rast ordneten sich in eine Reihe hinter sie und stromabwärts zogen sie mit eiligen Schritten dem Ulahsee zu.

#### Das Ende eines verfehlten Lebens.

Als das Blüthen der Flüchtlinge endlich verhallte, erhob sich der Graf, der hinter dem Gefängnis, in trüben Brüden versunken, sitzen geblieben war. Ein tiefer schmerzlicher Seufzer entrang sich seiner Brust; er schaute noch einmal mechanisch nach der Richtung hinüber, in welcher Weatherton und seine Begleiter entflohen waren, und dann begab er sich langsam nach der Einfahrt des Forts, und von dort, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die in der Wachstube schnarchenden Männer geworfen, nach der Gefängnisthür.

Dort setzte er sich vor der Thür nieder. Das leise Stöhnen und Wimmern der Gefesselten drang zu seinen Ohren; er achtete nicht darauf. Seine Augen hätten sie Alle ersäen können.

Das Haupt hatte er sorgenschwer auf seine Hände gestützt. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so klein, so grenzenlos elend gefühlt; und dennoch war wieder eine wohlthuende Befriedigung in seine Brust eingezogen. Seine letzte Unterhaltung mit Weatherton und überhaupt das ganze Zusammenreffen mit ihm schien ihn plötzlich umgewandelt zu haben; denn während er einerseits die Rundgebungen körperlichen Schmerzes, die, nur wenige Schritte von ihm, sich den beengten Lungen schwer entwandten, betrachtete, wiederholte er in der schwersten Stimmung sich immer wieder Wort für Wort, was er zu Weatherton gesprochen, und was dieser ihm darauf entgegnet hatte.

Es war ein grausamer und doch auch wieder wohlthuender Trost, den er in dieser Art von geistiger Beschäftigung fand.

Als nämlich Fall und der Delaware John sich entfernten und Weatherton und Rast bei ihm und seinem weniger muthigen und noch unter dem Einfluß des letzten Raufsches stehenden Gefährten zurückgeblieben waren, da hatte

Weise gegen meinen Willen dazu benutzt werden, mich an eurem Leben zu vergreifen. Ein unerforschlicher Wille aber hat es gnädig gefügt, daß ich jetzt mit zu eurer Rettung und eurer Sicherstellung beitragen kann.“

„Laßt uns vergeffen, was nicht mehr zu ändern ist,“ antwortete Weatherton gutmüthig, „ich aber bin Euch doppelt für eure Mittheilungen zu Dank verpflichtet, indem nunmehr die letzten Zweifel geschwunden sind, welche ich noch betreffs meiner Flucht hegte. Bei so bitterer, unversöhnlicher Feindschaft, wie der Kommandant dieses Postens aus irgend welchen unbekannten Gründen gegen mich hegt, würde ich hier keine Stunde meines Lebens sicher sein. Hätte er doch jetzt, nach einem mißlungenen Fluchtversuch, die beste Gelegenheit, das in seinen Händen befindliche Todesurtheil an mir vollstreden zu lassen.“

„Er würde es thun, er würde es unbedingt thun,“ versetzte der Graf hastig, „darum flieht, so lange es noch Zeit ist. Jeder Augenblick kann die Wache oder gar einen Trupp der am Jordan befindlichen Männer hierherführen. Aber halt! Ihr sollt einen Vorsprung gewinnen,“ unterbrach er sich selbst mit triumphirendem Tone; „wie ich vernehme, ist der wachhabende Mormone geknebelt, und ebenso der schurkische Indianer. Laßt nun auch noch meinen Kameraden dort fesseln.“

„Mich?“ fragte kleinmüthig der Baron. „Ja, Dich, mein Bräutigam,“ entgegnete der Graf mit erkünsteltem Humor; „halte nur still, es geschieht zu Deinem Besten, Du weißt, die Mormonen lassen nicht gern mit sich spaßen.“

„Aber Ihr?“ fragte Weatherton theilnehmend, werdet Ihr nicht Gefahr laufen —? „Keine Gefahr, bin ein alter Krieger, der sich aus der Schlinge zu ziehen weiß,“ unterbrach ihn der Graf mit einem trockenen, unheimlichen Lachen, „handelt so, wie ich es wünsche, und ich verspreche Euch, Ihr sollt zufrieden mit mir sein und meiner fortan mit freundschaftlichen Gefühlen, als bisher, gedenken. Will meine Ehre vollständig rehabilitiren.“

(Fortsetzung folgt.)

heit und verliert das Wort „Lüge“ in Bezug auf alle, welche die Nachricht verbreiteten. Da das fromme Blatt das einzige Organ des Herrn Hofpredigers ist, so erklärt sich der Wuthausbruch einigermaßen. So lange es aber gilt, daß Schimpfen nicht mit Beweisen identisch ist, wird es allerdings mehr als der Stöcker'schen Kraftausdrücken bedürfen, um ihn noch als politisch vorhanden zu betrachten. Es ist ja sehr schwer, in die werdenden Sachen hineinzufallen. Das „Deutsche Tageblatt“ fährt fort zu schweigen. Es schweigt nun schon am dritten Tage. Wenn das so fort geht, wird es am Ende der Woche wie Molle in sieben Sprachen so in sieben Tagen geschwiegen haben. Auch die „Post“ schweigt, und die „Kreuzzeitung“ und die „Norddeutsche“. Da darf man wohl doch annehmen, daß die mit Bestimmtheit aufgetretene Nachricht richtig ist oder zum mindesten, wenn noch kein offizieller Beschluß gefaßt ist, daß er doch vom C. O. C. als feststehend demnächst gefaßt werden wird. Aber wie dem auch sei, Herr Stöcker ist nicht gewillt, so leichten Kaufes sich besiegelt zu geben. Welche Ironie des Schicksals, daß er die Waffen gegen Juden und Judengenossen für den Moment ruhen lassen muß, um sich gegen gouvernementale, konservative Angriffe zu schützen. Das schmerzt ihn tief. Aber es lebt etwas von seinem früheren Selbstbewußtsein in ihm fort, denn von echt spanischer Ueberhebung. Wie der lärmende Haufe in Madrid keine Abnung davon hat, daß er sich durch sein Toben nur lächerlich macht, so fehlt ihm jede Erkenntnis seiner Größe und größer werdenden Nichtigkeit. Und sein Organ proklamiert frisch weg, daß er unter allen Umständen landwidrig ist, da die konservative Bewegung in Berlin, und speziell im 1. Berliner Wahlkreise, ohne ihn undenkbar sei. Gleichzeitig meldet das „Deutsche Tageblatt“, es habe sich ein konservatives Wahlkomitee für den 1. Berliner Wahlkreis gebildet, an dessen Spitze Dr. Blasius stehe. Es wird nicht hinzugefügt, ob dies Komitee zu Gunsten einer bestimmten Kandidatur vorgehen soll. Blasius ist allerdings bekannt als ein früherer Freund Stöcker's; aber dies waren Ritter, Brecher und Bellermann auch, die es verstanden haben, das findende Schiff noch rechtzeitig zu verlassen. Die Situation hat sich im Ganzen also wenig verändert. Sie ist etwas verworrener geworden. Man merkt, daß es wie bei einem auf ein Riff aufgelaufenen Schiffe zugeht. Es werden noch allerhand Rettungsversuche gemacht, aber es fehlt an einem festen Kommando, und es ist ein lähmender Wirrwarr eingetreten. Man hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Stöcker, wenn er keine offizielle Kandidatur bekommen kann, nun erst recht selbstständig, als Widder, auftreten wird, und sei es auch nur, um sich zu rächen — eine Reue, die ja in dem Prozeß contra Bäder ihm in dem richterlichen Motiven zugesprochen wird. Man traut ihm etwas wie einen Simson-Charakter zu: wenn er schon sterben soll, so wird er an den Säulen der konservativen Partei rütteln, daß sie in Berlin mit ihm zusammen stürzt.

**Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin.** In der Woche vom 30. August bis 5. September fanden 146 Eheschließungen statt. Lebendgeboren wurden 797 Kinder, darunter 79 außerehelich; todtgeboren waren 23 mit 3 außerehelichen. Die Zahl der Sterbefälle betrug 510, die sich auf die 13 Standesämter folgendermaßen vertheilen: Berlin-Cölln-Dorotheenstadt 17, Friedrichstadt 15, Friedrich- und Schöneberger Vorstadt 14, Friedrich- und Tempelhofer Vorstadt 45, Luisenstadt jenseits 54, Luisenstadt diesseits und Neu-Cölln 53, Stralauer Viertel 94, Königsstadt 31, Spandauer Viertel 23, Kottbuser Vorstadt 57, Oranienburger Vorstadt 49, Friedrich-Wilhelmstadt und Roabit 27, Wedding 31. Von den 32 Todesfällen erlagen an Malaria 2, Scharlach 12, Diphtherie 32, Kindbettfieber 1, Typhus 11, Ruhr 3, Syphilis 1, Altersschwäche 13, Gehirnschlag 18, Bräune 2, Keuchhusten 7, Lungenerkrankung 22, Lungenanwundlung 74, Durchfall 26, Bruchdurchfall 30, Magen Darmkatarrh 12 Personen. Durch Vergiftung kamen 3 Personen um, 1 durch Selbstmord, 2 durch Alkoholvergiftung (del. trem.). Einem gewaltsamen Todes starben 14 Personen, 1 durch Ueberfahren, 1 durch Sturz oder Schlag, 2 durch Erhängen, 6 durch Erhängen, 1 durch Erstickung, 2 durch Ertrinken, 1 durch Schnittwunde. Durch Selbstmord wurden 11 Todesfälle herbeigeführt. Unter den Gestorbenen sind 248 inkl. 47 außereheliche Kinder unter 5 Jahren, also 48,6 pCt. der Gesamtsterblichkeit. Unter 1 Jahr alte Kinder starben 171. In hiesigen Krankenhäusern starben 115 einschließlich 11 auswärtige, zur Behandlung hierher gebrachte Personen. Die Lebendgeborenen sind 32,5, die Todtgeborenen 1,4, die Sterbefälle 20,8 aufs Tausend der fortgeschriebenen Bevölkerungszahl (1 279 690). Es wurden 2812 Zugewogene, 1826 Weggezogene gemeldet, so daß sich die Bevölkerung einschließlich der nachträglich gemeldeten um 1079 vermehrt hat. Die Bevölkerungszahl beziffert sich sonach am Schlusse der Berichtswoche auf 1 280 769.

## Gerichts-Zeitung.

Es ist reene lächerlich, meinte Fr. S., als sie den Gerichtszaal betrat, in dem sie sich wegen Vorenthaltung von Gegenständen, die der Schlosser S. ihr nur zum Aufbewahren gegeben hatte, verantworten sollte. Der Schlosser S. gab ihr nämlich eines schönen Tages einige schön blühende Blumenstöcke, ein Paar Bilder von allerdings unbelannten Meistern, und etwas Weißwäsche zum Aufbewahren. Als er nach einiger Zeit die Gegenstände zurückverlangte, ließ die H. Neugierigen fallen, aus denen er glaubte annehmen zu müssen, daß sie ihm die Gegenstände nicht wieder herausgeben wollte. Er strengte deshalb die Klage an. Beide Parteien saßen sich gegenüber. Richter: „Nun, Fr. S., wollen Sie denn die Gegenstände herausgeben?“ Fr. S.: „Ja, versteht sich, meinestwegen kann er sie uff de Minute bekommen.“ Richter: „Nun, warum haben Sie sie denn bis jetzt zurückgehalten?“ Fr. S.: „Nu, ich habe gedacht, er hat sie mir geschenkt.“ Richter: „Die Herrenwische auch?“ Fr. S. blickt verächtlich erbötend zu Boden. Richter: „Was konnte Sie denn veranlassen, anzunehmen, daß er Ihnen die Sachen geschenkt habe?“ Die Beklagte schaut dem Richter lange mit verwunderten Augen schweigend an. Dann aber bricht sie losstüttelnd in die Worte aus: „Herrjeses ner, wissen Se denn das noch nicht, 's is doch mei Schay.“ Der Kläger nickt und wirft ihr einen lebenden Blick zu. Richter: „Nun, Herr S., was haben Sie darauf zu erwidern?“ S.: „Nu, wissen Se, Herr Richter, mer hatten uns gegankt, weil se mer nämlich, was mei Schay is, immer Sachen macht, was se nich soll, und wo dann der Janl rauskommt; jetzt sin mer aber wieder e enig.“ Richter: „Nun, dann vergleichen Sie sich doch wohl auch in Güte dahin, daß die Beklagte die Sachen herausgibt, und Sie die Kosten übernehmen?“ Die beiden Liebenden blicken sich treuherzig in die Augen und brechen dann in ein begeistertes „Ja“ aus. Damit ist eigentlich das Schauspiel beendet, aber S. steht noch immer da, als wenn er etwas auf dem Herzen hätte. Endlich macht er seinem gestreuten Herzen Luft. „Herr Richter,“ meint er bittend, aber ernstlich, „ein's muß aber ins Protokoll nein.“ „Was denn noch?“ fragt der Richter verwundert. „Dag mer bei meinem Schay so was nich wieder vorkommt.“ Tableau! Das kann ich Ihnen allerdings nicht schriftlich geben,“ meinte der Richter, „es würde auch wenig nützen, denn ich habe keine Karte über Ihren Schay.“ „'s is reene lächerlich,“ wiederholte der Schay. So mußte denn Herr S. ohne die schriftliche Quittung, daß bei seinem Schay „so was nicht wieder vorkommt“, nach Hause ziehen, obwohl nur ungern, denn er scheint auch mit dem Schüler im „Faust“ zu denken: „Denn was man Schwarz auf Weiß besigt, kann man getrost nach Hause tragen.“

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Maurerbewegung in Berlin schreibt in ihrer „Sozial-Politischen Wochenschau“ die „Elberf. Zig.“ folgendermaßen: Der Streik der Maurer darf im Grunde keineswegs als beendet angesehen werden. Allerdings ist die Arbeit auf den meisten Bauten seit Beginn des Juli wieder aufgenommen, aber die Streikkommission bezeichnet den nennmehr eingetretenen Zustand mit Recht nur als einen Waffenstillstand, der dazu dienen solle, die erschöpften Gesellen sich etwas erholen zu lassen. An die Stelle des Kampfes mit geschlossenen Bataillonen ist eine Art Guerillakrieg getreten. Der Kampf wird immer nur gegen eine kleine Anzahl von Geschäften geführt, die den geforderten Lohn von 5 M. nicht zahlen wollen. Ueber die betreffenden Bauten wird die „Sperr“ verhängt, und zwar nicht sowohl autoritativ durch die Streikkommission, sondern auf Antrag und unter Zustimmung der beteiligten Maurer. Die dadurch brotlos werdenden Gesellen erhalten eine ihrem früheren Verdienst ungefähr gleichkommende Unterstützung. Die bisher verhängten Sperrren scheinen meist prompt ausgeführt zu sein. Die Meister, die sich durch diesen „heimtückischen Krieg“, wie sie ihn nennen, in eine höchst unbehagliche Lage verriet haben, lassen es an Gegenmaßnahmen nicht fehlen. Sie haben eine neue „Vereinigung von Inhabern Berliner Baugeschäfte“ gegründet, um ihre Interessen zu wahren. Die wichtigste Bestimmung des Statuts derselben läuft darauf hinaus, daß in allen Verträgen für den Fall ausbrechender Streiks die Verlängerung der Vollendungs- bzw. Lieferungsfristen auszubehalten werden soll. Die gegen diese Bestimmung zuweilen bestehenden haben eine hohe Geldstrafe perwinkt. Von Seiten der Arbeiter ist man der Ansicht, daß diese Bestimmung nicht mit dem § 153 der S.-D. in Einklang stehe, daß aber, falls jenes Statut die amtliche Genehmigung erhalte, nicht gesäumt werden dürfe, auch dem Statut der Gesellenvereinigung analoge Bestimmungen einzuverleiben. Den Sperrren gegenüber drohen die Arbeitgeber mit einer Art unzulässiger Verrücktheit der betreffenden Arbeiter, sowie derjenigen, die sich nicht von anderen Bauten nach geperrten „verschiden“ lassen wollen, eventuell mit energisch gehandhabtem Arbeitsausschluß. Man sieht, der Kampf ist keineswegs beigelegt und kann eines schönen Tages mit veräusert Erbitterung wieder ausbrechen.

Die deutschen Zigarrenarbeiter haben den bis dahin bestandenen Reise-Unterstützungsverein in einen „Unterstützungsverein deutscher Tabalarbeiter“ umgewandelt. Der Zweck dieses neuen Vereins ist die Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder; zur Förderung dieses Zweckes soll auch hauptsächlich die Erzielung günstiger Arbeitsbedingungen dienen. Das Organ des Vereins ist der in Leipzig erscheinende „Gewerkschafter“.

Die Streikbewegung geht gegenwärtig besonders in Leipzig in hohen Wogen. Der Formstreik gewinnt immer mehr an Ausdehnung: Die Zahl der streikenden Formen beträgt jetzt gegen 200. — Die Buchbinder des Brodhaus'schen Establishments hatten die Arbeit niedergelegt, doch ist dieselbe wieder aufgenommen worden, da die Firma die Ueberarbeit zurückgenommen hat. Uebrigens gäht es unter den Buchbindern noch bedenklich, wie die stattgehabten Versammlungen beweisen, in denen ein scharfer Ton vorherrschend war. — In einer Versammlung der Maurer- und Zimmergesellen wurde festgestellt, daß die Einnahme des Unterstützungsfonds in den Monaten April, Mai, Juni, Juli und August 9500 M. betrug, die Ausgabe aber 8108 M. Der größte Theil der Ausgaben wurde zur Unterstützung streikender Genossen verwendet; so wurden nach Rathenow 750 M., nach Hamburg 2600 M. und nach Berlin 3500 M. abgesendet. Auch die Formner in Leipzig erhielten 100 M. Unterstützung.

Die Abhängigkeit der Kindersterblichkeit von den Vermögensverhältnissen wird trefflich durch einige Angaben des Dr. Red in seinem „Bericht über die Gesundheitsverhältnisse der Stadt Braunschweig in den Jahren 1864-1873“ illustriert. Aus der im folgenden gegebenen kleinen Tafel geht ganz klar die Wichtigkeit des Gelezes hervor, das uns lehrt: Die Sterblichkeit nimmt ab, wenn der Wohlstand zunimmt, eine Thatsache, die für die Kinderarmen des Proletariats kurze Lebensdauer, elendes Dasein, ständliches Siechthum bedeutet. Man urtheile selbst:

Einnahme monatlich	Borenen starben vor dem 5jährigen Alter
0 - 75 M.	413
75 - 100 "	344
100 - 150 "	330
150 - 200 "	272
200 - 250 "	241
über 250 "	230

Wir glauben, diese nützlichere Bifferreihe spricht ganze Bände. Sie zeigt, wie der Tod unter den Sproßlingen der Besitzlosen auftriumt und ist ein Beitrag zur Geschichte der „natürlichen Zuchtwahl“ im Menschengeschlecht, unter der Herrschaft des Kapitalismus.

Aus Offenbach schreibt das dortige „Tageblatt“: Als ganz besonders beachtenswertes Zeichen der Zeit dürfte die kürzlich in einer hiesigen Gerberei erfolgte Entlassung einiger Falger erwähnt zu werden verdienen. Der eine der Entlassenen war in dem Geschäft mit Unterbrechung ca. 30 Jahre, der andere aber ohne Unterbrechung über 12 Jahre thätig. In dem den Leuten gegebenen Zeugnis wird deren langjährige Thätigkeit in der Fabrik lobend anerkannt und schließlich wörtlich gesagt: „Dessen Austritt erfolgte, weil durch Anschaffung einer Heilmaschine seine Arbeit überflüssig geworden ist.“ So werden fortgesetzt neue Erfindungen die Handarbeit der Menschen verdrängen und Arbeiter brotlos machen. Die Maschine sieht immer größere Kreise, bis nur noch wenig menschliche Thätigkeit zur Befriedigung der Bedürfnisse der Menschheit erforderlich ist. Dann wird man gezwungen sein, daran zu denken, daß unsere Produktionsweise eine gründliche Aenderung erforderlich macht.

Der Streik der Eisenleger zu Chemnitz hat sein Ende gefunden, da die Meister den einheitlichen Lohn tarif anerkannt haben.

In Rassel haben die Aufwider der Engelhardt'schen Zuschußfabrik die Arbeit niedergelegt. Der Grund liegt in bedeutender Lohnherabsetzung.

Der Stand der Streikbewegung in England ist ungefähr folgender: Bekanntlich feiern in Oldham ca. 20,000 Weber, da denselben eine Lohnherabsetzung von 10 pCt. zugemuthet worden ist. Der Streik dauert schon sieben Wochen. Die Fabrikanten wollen von ihrer Forderung nicht nachlassen, sie glauben jedoch, daß die Weber müde geworden seien und öffneten ihre Fabriken. Große Menschenmengen strömten herbei, doch ging kein Weber an die Arbeit. Der Beschluß der Arbeiter, die Bedingungen der Fabrikanten nicht anzunehmen, ist unerschütterlich. Möglich aber, daß in nächster Zeit ein Kompromiß auf fünf Prozent Lohnherabsetzung geschlossen wird. — Der Streik in den Armstrong'schen Werksstätten bei Newcastle hat sein Ende erreicht. Die Städterschaft wird beschränkt und einer der Geschäftsführer, gegen welchen die Arbeiter besonders aufgebracht sind, hat eine andere Stelle im dem Establishement erhalten. — Die Arbeitseinstellung der Zutespinner in Dundee hat ihren vorläufigen Abschluß gefunden, da sich die Arbeiter entschlossen haben, zu den herabgesetzten Löhnen die Arbeit aufzunehmen. Im Uebrigen wird von einem Aufschwung der Eisenindustrie gesprochen. Neue Hochöfen sind in Betrieb gesetzt und alte Fabriken wieder eröffnet worden. Die Aufträge sind meist ausländische. Dagegen aber kommt die Nachricht, daß in Süd-Wales 8 Gruben geschlossen worden sind, die circa 3000 Arbeiter beschäftigten. Der Aufschwung kann auch schon deshalb nicht weit her sein,

weil in der Woche vom 5. bis zum 12. d. M. 28 Fallissements (85 gegen 57) in England mehr vorgekommen sind, als in derselben Woche des Vorjahres.

Aus Nordamerika wird gemeldet, daß in zahlreichen Eisenwerken Pennsylvania's, die eine Zeitlang gefeiert hatten, die Arbeit wieder aufgenommen worden ist.

## Vereine und Versammlungen.

hr. Im Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen (bei Grauweil) hielt am Sonnabend Herr Gantz über „Das Wesen und den Werth der Naturheilkunde“ einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag. Als die Hauptmittel zur Erhaltung der Gesundheit bezeichnete er die folgenden: Pflege der Haut durch Anwendung des Wassers, Sorge für das normale Funktionieren der Lunge in reiner Luft und eine in Bezug auf Qualität und Quantität dem menschlichen Organismus angemessene Ernährung. Er wies dann darauf hin, daß fast alle Krankheiten durch ein den Regeln der Gesundheitslehre zuwiderlaufendes Verhalten verursacht werden und daß die Mittel, welche zur Erhaltung der Gesundheit dienen, auch die geeignetsten Mittel sind, den Kranken Organismus wieder gesund zu machen. Am Schlusse 9 Stunden herabgesetzt wäre, 1100 Mann mehr Arbeit haben würden. In der Diskussion trat nur Herr Günther dem Referenten entgegen; er schlug vor, daß man für das nächste Jahr sich noch mit 45 Pf. pro Stunde bei 10 stündiger Arbeitszeit begnügen möge. Alle anderen Redner, die Herren Klemm, Krause, Weiß, Strell, sprachen sich im Sinne des Referenten aus. Die zwei Vortragsanten hoben dabei hervor, daß zur Durchsetzung der Forderungen eine umfassendere Organisation und die Ansammlung eines großen Unterstützungsfonds nöthig sei. Es wurde schließlich die Lohnkommission beauftragt, in einem Flugblatt die vom Referenten beschriebenen Forderungen kurz zu begründen, das Flugblatt auf allen Arbeitsplätzen zu vertheilen und dann in der ihr geeignet scheinenden Zeit behufs definitiver Beschlußfassung noch eine Versammlung einzuberufen.

b. Die öffentliche Versammlung der Zimmerleute, welche, etwa 500 Teilnehmer zählend, am Sonntag in der Tonhalle unter dem Vorsitze des Herrn Seigt tagte, beschäftigte sich mit der Frage: „Welche Forderungen stellen wir für das nächste Frühjahr?“ Herr Darge, der das Referat erstattete, begründete in sehr eingehender Weise, indem er auf die Ansprüche, die heutzutage an die physische und die geistige Arbeitskraft eines Zimmermanns gemacht werden, und auf die Pflichten hinwies, denen derselbe als Staatsbürger und als Familienvater Genüge leisten soll, die Forderungen eines Minimallohns von 50 Pf. pro Stunde und eines Maximalarbeitstages von 9 Stunden. Die zweite Forderung bezeichnete er als die wichtigere, da, wenn dieselbe durchgeführt sein würde, die Erhöhung des Lohnes von selbst eintreten würde. Er wies darauf hin, daß, wenn die Arbeitszeit der 6000 Zimmerleute in Berlin von 11 auf das naturgemäße Zeitmaß bei verschiedenen Krankheiten, z. B. bei Rheumatismus, Typhus, Diphtheritis, schuldern, machte er darauf aufmerksam, daß die Heilmethode, welche vor Kurzem Herr Dr. Wachsmauth öffentlich als eine von ihm erfundene neue Methode der Behandlung der Diphtheritis ausgegeben habe, von den Naturärzten seit Jahrzehnten angewendet werde. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß die Arbeiter in einfacher Beziehung leider sich noch nicht in der günstigen Lage befinden, den Gesundheitsregeln gemäß leben zu können. Aus dem Berichte, welchen Herr Dietze über die die Sonntagsarbeit betreffende Konferenz auf dem Polizeipräsidium, welcher er als Vertreter des Vereins beigewohnt, erstattete, ist hervorzuhelien, daß die Frage, ob das Verbot der Sonntagsarbeit durchführbar sei, auf dieser Konferenz für die Schornsteinfeger, Dachdecker, Maurer, Glaser, Fuhrer, Bildhauer, Maler und Schlosser nicht nur von den Gesellen, sondern auch von den Innungsmeistern mit Ja beantwortet worden ist.

th. Das Arbeiter-Wahlkomitee hatte am 20. d. Mts. eine allgemeine Kommunalwähler-Versammlung einberufen. Dieselbe fand in Donath's Salon, Alt-Roabit 89/90, statt. Den Vorsitz führte Herr Ballmüller, während Tischler Vogt referirte. Eingeladen war auch der Stadtordnerte Geride, welcher den 40. Kommunal-Wahlbezirk vertritt. Derselbe war jedoch nicht erschienen. Aus der stattgehabten Wahl eines Vertreters für Roabit in das Arbeiter-Wahlkomitee ging als gewählt der Buchdrucker Blei hervor. Der Referent veranschaulichte sodann in treffender Weise, wie wenig die Interessen der Stadt durch die Majorität des Stadtordnerten Kollegiums gewahrt werden, kritisierte das schwächliche Verhalten des Stadtordnerten-Vorsitzers Dr. Strohmann gelegentlich des Antrages Singer, betreffend Petition um Vermehrung der Berliner Reichstagsabgeordneten, welcher aus kleinlicher Furcht vor Strafe das der Stadt zustehende Petitionsrecht nicht ausgeübt habe, sowie das Verhalten der Majorität der Stadtordnerten-Versammlung gegenüber der sonderbaren Antwort des Magistrats auf die an ihn gestellte Anfrage, betreffend die Verlängerung der Baufristen anlässlich des Maurerstreiks, ging dann näher auf die Forderungen ein, welche von der Arbeiterpartei im Interesse der gesamten Bürgerschaft an die städtische Verwaltung gestellt werden und schloß seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag mit der Mahnung, alle Kräfte anzuspannen, um auch im 40. Kommunal-Wahlbezirk einen Arbeiter-Kandidaten durchzubringen. Nachdem ausführlichen Vortrage des Referenten entspann sich eine kurze Diskussion, in welcher namentlich Herr Ballmüller seiner Ansicht Ausdruck gab, daß vielfach im eigenen, und nicht im Gesamtinteresse von den jetzigen Stadtordnerten votirt werde. So habe z. B. Stadtdr. Dr. Horwiy nur deshalb so warm für den mit der Edison-Gesellschaft abgeschlossenen Vertrag plaidirt, weil er selber Mitglied des Verwaltungsrathes sei. Ein Herr Richter machte den schlußternen Versuch, Herrn Geride zur Ueberwahl zu empfehlen, welcher Vorschlag indessen einen lebhaften Widerspruch hervorrief. Die Versammlung faßte vielmehr folgende Resolution: „Die heute bei Donath, Alt-Roabit 89/90, tagende Kommunalwähler-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen rechtlichen Mitteln für einen im 40. Kommunal Wahlbezirk aufzustellenden Arbeiter-Kandidaten einzutreten.“

Bremen, den 16. September. Montag, den 14. d. M. hielt der Reichstagsabgeordnete Vieblich in dem benachbarten Wilhelmshaven und den 15. d. M. hieselbst in zahlreichen besuchten Volksversammlungen Vorträge über die Haltung der Presse und der Parteien zum Arbeiter-Schutzgesetz. Der Redner, mit großem Beifalle empfangen, kritisierte die verschiedenen Parteien und ihre Presse in eingehender und scharfer Weise und gelangte zu dem Resultate, daß nur die Arbeiter selbst, bezüglich die Vertreter der Arbeiter, die richtigen Vorschläge gemacht hätten und weiter machen würden, die zum Nutzen und zur Hebung der Arbeiterklasse führten. Fortwährend Zustimmung begleitete die Ausführungen des Redners. In beiden Versammlungen wurden Resolutionen eingebracht, welche sich mit der Haltung der Arbeitervertreter im Reichstages einverstanden und sich für das Arbeiterschutzgesetz erklärten. Dieselben fanden einstimmige Annahme. Zum Schlusse wurde dem referirenden Abgeordneten und den Arbeitervertretern im Reichstages ein kräftiges Hoch gebracht.

Central-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts. (E. S. Dresden.) Die städtische Verwaltungsstelle Berlin. Heute Abend 8 1/2 Uhr Versammlung für die Mitglieder im Süden Berlins im Lokale des Herrn Medt, Fürstenstraße 18, und für die Mitglieder im Centrum in Arndt's Salon, Neue Friedrichstraße 44. Mitgliedsbuch legitimirt.

## Das Entstehen einer neuen Welt.

(Aus 'Freie Blöden'.)

Kein Geringerer als Kant, einer der größten Philosophen aller Zeiten und Völker, hat einmal den kühnen Anspruch gethan: Die Schöpfung ist niemals vollendet. Sie wird niemals aufhören. Sie ist immer geschäftig, mehr Auftritte der Natur, neue Dinge und neue Welten hervorbringen. — Wie? — hören wir es aus dem Lager der Bibelgläubigen herauschallen — die Schöpfung noch nicht vollendet, noch nicht fertig aus der Hand des allmächtigen Gottes hervorgegangen? Das ist eine Kezerei, ist Blasphemie, die, wenn nicht den Scheiterhaufen, doch ewige Höllestrafe und irdische Verachtung seitens aller „Frommen“ und „Gutgesinnten“ verdient. — Gemach, ihr Herren Gottesstreiter — entgegen die freie Wissenschaft — ihr habt überhaupt in Sachen der Erkenntnis der Welt und Natur keine ins Gewicht fallende Stimme, sofern ihr nur auf Dasjenige schwört, was in der sog. „Heiligen Schrift“ geschrieben steht, und solange ihr mit Verachtung der wissenschaftlichen Forschung im trüben Strome der Ueberlieferung schwimmt.

Es ist in der That so, wie der Weise von Königsberg vor bereits mehr als hundert Jahren gesagt hat: Die „Schöpfung“ oder, richtiger gesagt, das Universum, die Welt ist noch nicht vollendet, sondern fortwährend bestrebt, neue Dinge und neue Welten hervorzubringen. Von Zeit zu Zeit ist es den Astronomen oder Himmelskundigen vergönnt, einen Zipfel des Schleiers zu lüften, welcher die Geheimnisse des Weltbaues bedeckt, und zwar sind es ungewöhnliche Vorgänge am Himmel, die Gelegenheit geben, die tiefsten Einblicke in die Werkstätte der „Schöpfung“ zu thun und dabei jene gewaltigen Kräfte kennen zu lernen, welche die Welt bilden und bauen. Ein solches kosmisches Ereignis, welches wahrscheinlich nichts Geringeres als die Geburt oder Entstehung einer neuen Welt bedeutet, findet, wie von der Wiener Sternwarte gemeldet wird, gegenwärtig unter den Augen der Astronomen statt.

Allen Astronomen und auch allen Liebhabern der Himmelskunde ist der große Nebel im Sternbilde der „Andromeda“ bekannt. Es ist dies der einzige Nebel, welcher auf der nördlichen Halbkugel dem freien Auge sichtbar ist; derselbe besitzt eine elliptische Form, seine Längenausdehnung beträgt 2 1/2, seine Breite 1 Grad. Dieser große Nebel konnte bisher selbst in den größten Fernrohren nicht in einzelne Sternchen aufgelöst werden, andererseits ist das Spektrum ein kontinuierliches. Dr. Schur, der Direktor der Strahburger Sternwarte, meldete kürzlich, daß in der Mitte dieses Gebildes ein neuer Stern heftiger Größe aufgeleuchtet hat. In diesen Tagen gestattete der reine Himmel auch den anderen Astronomen, ihre Instrumente dorthin zu richten, und sie gewahrten, daß durch jenen neuen Stern der Anblick des Nebels sich ganz verändert hat. Der neue Stern selbst hat eine gelbliche Färbung und knapp neben ihm ist eine Verdichtung des Nebels, welche bereits früher vorhanden war. Gehört nun der neue Stern dem Nebel an, oder liegt er nur zufällig in derselben Richtung? Es ist das erstere wahrscheinlicher. Wird der Stern von jetzt an fortwährend leuchten. In diesem Falle hätten wir hier die Bildung eines neuen Weltkörpers aus der Nebelmaterie zu beobachten, denselben Vorgang, welcher, unserer Anschauungen zufolge, bei Entstehung unserer Sonne und ihres Systems stattgefunden hat. Oder wird der Stern wieder verschwinden, wie andere plötzlich aufgeleuchtete Sterne, zum Beispiel „Eta“, „Argus“ auf der südlichen Halbkugel? Jedenfalls gehört der Verlauf dieser Erscheinung zu den interessantesten Phänomenen, welche wir Erdenbewohner zu sehen Gelegenheit haben.

Was auch schließlich aus dem neuen Stern in der Andromeda werden mag, so sind schon früher genug Beobachtungen gemacht worden, welche uns anzunehmen nöthigen, daß jedes einzelne Weltkörpersystem dem Gesetze des Werdens und Vergehens unterworfen ist. Jeder einzelne Weltkörper und jedes

einzelne Weltkörpersystem hat seiner Gestalt nach einen Anfang gehabt und wird auch wieder ein Ende nehmen. Den Anfang oder den Urzustand sehen wir in den sog. Nebelflecken des Weltalls, die sich durch die gegenseitige Anziehung der Atome oder kleinste Theilchen der Materie bilden und aus denen sich neue Welten, neue Sonnen und Planeten entwickeln. In den verschiedenen Zuständen der Nebelflecken und der Himmelskörper überhaupt spiegeln sich nebeneinander die Entwicklungsstadien ab, welche unser eigenes Sonnensystem bereits zu durchlaufen hatte und noch zu durchlaufen haben wird.

„In Raum und Zeit vertheilt — sagt Professor Bittel — und wie jene erwig und allgegenwärtig, finden wir den Stoff oder die Materie. Mit der Materie aber ist Kraft untrennbar verbunden und zur rastlosen Arbeit bestimmt. Alle Vorgänge und Zustände der körperlichen Welt lassen sich im Grunde genommen auf Bewegungen des Stoffes zurückführen. Sind doch selbst Wärme und Licht, diese wohlthätigsten aller Naturerscheinungen, nichts anderes als zitternde Schwingungen eines und desselben räthselhaften Stoffes. Neue Gruppierungen und Gestalten, unaufhörliches Werden und Vergehen sind das weitere, nothwendige Ergebniss solcher Arbeit, und darum steht auch der Ewigkeit der Materie die Unbeständigkeit ihrer Form gegenüber. Nur in diesem Sinne also, daß wir unter Universum die Welt in derjenigen Gestalt verstehen, in welcher sie jetzt unseren Sinnen gegenübertritt, können wir von einem Anfang und einem Ende derselben reden.“

Man kann mit Professor Jöllner im Großen und Ganzen fünf Entwicklungsstadien der Weltkörper annehmen, nämlich: 1. das Stadium des gasförmigen Zustandes oder des glühenden Dampfes, in welchem sich eine große Anzahl von Nebelflecken befindet; 2. das Stadium des glühend-flüssigen Zustandes oder der Weißgluth, in welchem sich die meisten Sterne, wie Sirius, Vega u. a., befinden; 3. das Stadium der beginnenden Schichtenbildung oder Abkühlung der Oberfläche, in welchem sich die Licht- und Wärmestrahlung der betreffenden Gestirne vermindert und an deren Oberfläche sich schichtenartige Kondensationen (Verdichtungen) bilden; 4. das Stadium der vollendeten Schichtenbildung und der Gruppierungen oder der Vorbrüche des glühend-flüssigen Innern, in welchem die Licht- und Wärme-Intensität der betreffenden Körper schon bedeutend abgenommen hat; 5. das Stadium der Rindenbildung und der Erstarrung der Oberfläche, in welchem sich alle erloschenen Weltkörper, wie Erde, Mond u. a., befinden.

Alle Gestirne oder Weltkörper müssen diese fünf Entwicklungsstadien durchlaufen, ehe sie in einen Zustand eintreten, der demjenigen gleich oder ähnlich ist, welchen uns jetzt die Erde darbietet. Wie alle uns bekannten irdischen Körper von den glühenden in den nichtglühenden durch den rothglühenden Zustand übergehen, so bieten auch die Weltkörper (Fixsterne, Planeten und Monde) in ihrer fortschreitenden Entwicklung ähnliche Phasen dar, indem sie aus dem glühend-gasförmigen Zustand in das glühend-flüssige Stadium übergehen und dann ihre ferneren Entwicklungsperioden durchlaufen, bis die Bildung einer festen, nichtleuchtenden Rinde oder Oberfläche allmählich erfolgt. Der Wechsel von Glanz und Farbe, den wir in der Fixsternwelt während beobachtet können, giebt uns Kunde von diesen Lebens- und Entwicklungsprozessen.

Es sind also nicht „bodenlose Hypothesen“, die der wissenschaftlichen Kosmologie oder Weltentstehungslehre zu Grunde liegen, sondern thatsächliche Beobachtungen, wissenschaftliche Entdeckungen und Erfahrungen und daraus abgeleitete Vernunftschlüsse. Vornehmlich aber wird die wissenschaftliche Kosmologie durch die Erkenntnis getragen, daß Entstehen und Vergehen in unendlichen Welt- oder Himmelsräume ebenso gut stattfinden, wie in unserer irdischen Natur, d. h. daß die Kleingebilde des Himmels so gut ihre Formen wechseln wie die Gebilde des organischen und unorganischen Lebens auf der

Erde. Die Theilgebilde des Weltalls, die Weltkörper und Weltkörpersysteme, sind durchweg in einem unaufhörlichen Werden und Vergehen begriffen.

Wer freilich mit den Herren Theologen und Bibelgläubigen annimmt, die ganze Welt sei das ein- und für allemal fertige und höchst vollkommene Produkt eines persönlichen und auferweltlichen Gottes, der wird nimmermehr zu einer klaren und widerspruchsfreien Weltanschauung gelangen können.

Kant ist der Vater unserer wissenschaftlichen Kosmologie, denn er war der Erste, der uns in einleuchtender Weise zeigte, wie unter dem Einfluß der Anziehungskraft sich der gesammte Urstoff unseres Sonnensystems im Punkte der stärksten Anziehung verdichtete und ein rotirender Körper entstand, der sich allmählich zu einer Sonne, einem Planeten oder Monde entwickelte. Etwas später kam — unabhängig von Kant — der berühmte französische Astronom und Mathematiker Laplace auf eine ähnliche Theorie, die er scharfsinnig mit astronomischen Thatsachen begründete. Nach diesem großen Forscher bilden sich aus der im Weltall zerstreuten Materie durch gegenseitige Anziehung zunächst Nebelflecke. Bei fortschreitender Verdichtung derselben entsteht allmählich ein rotirender Gasball oder Zentralkörper, der in immer schnellerer Rotation geräth. In Folge dessen löst sich mit der Zeit am Äquator dieses Gasballes einzelne Theile los, die dem Zentralkörper zunächst als kreisende Ringe in seiner Bewegung folgen. Diese Ringe zerfallen aber und vermöge ihrer Anziehungskraft ballt sich die Materie derselben zusammen und bildet ihrerseits wieder rotirende Körper oder Planeten, die nun auch um den Zentralkörper oder die Sonne wandern. Nach der Kant-Laplace'schen Theorie ist vor vielen, vielen Milliarden von Jahrhunderten unser jetziges Sonnensystem ein einziger Gasball gewesen, dessen Durchmesser weit über die heutige Neptunbahn (also über 600 Millionen) hinausreichte. Hiertfür spricht neben anderen Thatsachen ganz besonders der Umstand, daß die Sonne mit allen ihren Planeten eine Bewegungsrichtung (von Westen nach Osten) hat.

Jeder Planet ist nach dieser geistvollen Theorie, die allen Entdeckungen der Neuzeit gegenüber die Feuerprobe bestand, ein integrirter Theil der Sonne oder ein von dem Äquator derselben abgeschleudertes Ring gewesen. Die Anordnung der Planeten weist mit Bestimmtheit auf eine sukzessive (nach einander folgende) Entstehung derselben hin. Die äußeren Planeten sind die ältesten und zugleich die größten, die inneren die jüngsten und kleinsten Kinder der Sonne. So stellt sich in den Planeten Sonnenmaterie in den verschiedensten Zuständen, in den mannigfaltigsten Stadien der Abkühlung und Verdichtung dar, und entrollt vor unseren Augen das Bild der Vergangenheit und vielleicht auch der Zukunft unserer eigenen irdischen Heimath.

In der That, nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft der Erde sieht in den Sternen geschrieben. Jedenfalls ist die ältere Meinung, wonach der gegenwärtige Zustand des Sonnensystems keinen wesentlichen Veränderungen mehr unterliegen soll, mit den neueren Erfahrungen der Wissenschaft unvereinbar. Sollten auch die mechanischen Einrichtungen desselben unzerstörbar sein und die Gesetze der Schwerkraft die Bahnen der Planeten unveränderlich erhalten, so wird doch ein Ereignis mit unerbittlicher Sicherheit unserem Sonnensystem sein Ende bereiten. Das Herz unserer Welt, die Sonne, wird dereinst erkalten und aufhören zu schlagen. Zwar ihr Vorrath an Licht und Wärme scheint unermesslich groß, aber nicht minder groß die Verschwendung, womit sie den bei ihrer Entstehung erworbenen Schatz vergeudet. Nur ein winziger Bruchtheil der von der Sonne ausgestrahlten Wärme gelangt zu den Planeten, alles Uebrige wird, nach unferer beschränkten Einsicht, nutzlos in das Weltall ausgestrahlt. Unberechenbare Quantitäten von Wärme sind auf diese Weise dem Weltraum zurückgegeben worden. Durch Verbrennung vermag sie diesen Verlust nicht zu decken; aber noch wirkt jener Umsatz von Bewegung in Wärme, dem sie ihre

## Der Kampf bei Lowitschna.

Erinnerung aus dem letzten russisch-türkischen Kriege.  
Von Alexander Wereschischagin.

(Jelstr. Ztg.)

Es war fünf Uhr Morgens. Die Sonne war aufgegangen, ihre Strahlen umflossen die Landschaft, als ich vor dem Zelte Kuropatkin's hielt, um ihm zu rapportiren. Kuropatkin schläft nicht; er sitzt über einen kleinen, zusammenlegbaren Tisch gebeugt und schreibt. „Herr Kapitän, die Geschütze sind aufgestellt,“ melde ich beim Betreten des Zeltes.

„Das wußte ich; Aufträge, die man Ihnen giebt, werden auch ausgeführt,“ antwortet er, dankt freundlich und brückt mir die Hand. „Und nun gehen Sie ausruhen. Wenn der General nach Ihnen fragt, sage ich ihm, daß ich Sie beurlaube. Gehen Sie ausruhen!“

Befriedigt und mit der angenehmen Aussicht, einen guten Schlaf zu thun, ging ich in mein Zelt nebenan.

Doch kann da von Schlaf die Rede sein, wo in der Nähe klirrende Munitionskisten, rassende Geschütze, Kommandorufe, Lärm, Geschrei? Durch die Thüröffnung des Zeltes sehe ich die konzentrirten Gesichter der vorüberziehenden Infanterie, deren Bewegung die Präzision, wie man sie beim Exerzittum sieht, vermissen läßt. Sie marschirt fast aufgeregt, veräth Besorgnis, als dächte der General darüber nach, ob er am Leben bleiben werde. In Friedenszeiten findet man diesen Ausdruck im Gesichte des Soldaten nicht, nur vor dem Treffen oder inmitten desselben ist er zu bemerken. Erschreckt ist für ihn nicht die richtige Bezeichnung, eher liegt in diesem Ausdruck Bitterkeit, Unmuth gegen sich selbst und die ganze Umgebung. Besonders scharf tritt er hervor, sobald der erste Ruf: „Kragbahnen her!“ erschallt; sofort verstummen die Gespräche, Scherz und Gelächter; die Gesichter verfinstern sich, einen Leben erfährt der Gedanke: „Gleich komme ich an die Reihe!“

B-u-u-u-m! donnert der erste Kanonenschuß — von unserer Seite. Ich-a-a-a-a-tönt es laub hörbar aus weiter Ferne, das Atempiren der Bomben.

B-u-u-u-m, bu-u-u-m, bu-u-u-m — donnert der zweite . . . dritte die Batterien entlang.

Der Kampf beginnt. „Der General hält es nicht aus,“ denke ich in meinem Sinn, „er kommt sicherlich gleich geritten.“ So geschieht es auch. Die bekannte schnarrende Stimme, welche die Buchstaben „r“ und „l“ in ein „g“

verwandelt, ertönt: „Mein Pferd her!“ Den Vorhang ein wenig in die Höhe hebend, blicke ich hinaus. Im Zelt des Fürsten Imeretinsky sitzt der General und bespricht etwas mit ihm. Wenige Minuten später treten Beide hervor, steigen zu Pferde und setzen sich in Bewegung. Stobelew reitet wieder auf seinem Grauschimmel, doch nicht im Rittel wie Lags vorher, sondern in Uniform, die Orden an der Brust: ein ernstes Kampf scheint bevorzustehen! Meine Kameraden, die Kosaken Gaitow und Choratanow, die der General eben erst zu seinen Ordonnanzen ernannt, besteigen die Pferde, rufen sich einige Worte in ihren offizinischen Rehlauten zu, dshigitiren, feuern die Kasse an und sprengen schreiend einander übergehend, davon.

Lieutenant Karandjew, in der Uniform des reitenden Grenadier-Regiments — er war vom Hauptquartier für die Dauer der Schlacht Stobelew attachirt — galoppirt ebenfalls mit einer gewissen Würde auf seinem Rappen einher, die Zügel leicht anziehend, damit das Pferd stolz den Kopf senke. Kosaken, Eskorte, Adjutanten, Ordonnanzen, alles sprengt hinter den Chef her. Ein Kuban'scher Kosak mit einem Stobelew-Fähnlein, das in Fegen zerflossen ist, kann mit seinem Pferde nicht zurecht kommen: es dreht sich auf einem Punkt, er schlägt es mit der Peitsche, stößt es mit den Füßen in die Seiten und sprengt endlich in Karriere davon, um den General einzuholen.

„Soll ich denn hier bleiben? Welche Schmach! Und fragt der General nach mir, was soll er denken? Ich reite. — He, Lamatin! Mein Pferd!“

„Wünschen Sie Wohlgebornen Thee zu trinken? fragt eine Stimme und gleich darauf erscheint in der Thüröffnung des Zeltes die blaue Spitze einer Papacha (hohe kaukasische Fellmütze) und hinterher das schweißglänzende, finnie Gesicht Lamatin's. — „Fertig?“ — „So ist's. Der Thee kocht sogleich!“ — „Schnell her damit.“

Der Thee mit Roggen-Zwieback ist bald getrunken, dann besteige ich mein Pferd.

„Wie geht es, mein Liebes, bist gesund?“ schmeichle ich dem Thier, streiche es, ordne seine Mähne und setze mich in den Sattel.

„Sieh' mal zu, daß Du alles, wie sich's gehört, aufräumst, und bleibe nicht hinter dem Krain des Generals zurück.“ Zum hundertsten Mal dasselbe schärfte ich dem Kosaken ein. — „Aber zum Mittag, was befehlen Sie?“ fragte er, obgleich er sehr gut weiß, daß es außer Vorsichtsch (Suppe mit rothen Rüben) nichts giebt. — „Nun, loche

Vorsichtsch. Wie steht es mit Buchweizengrütze?“ — „Nirgends zu haben, weisse Grütze noch ein wenig.“ — „Dann geh' zum Dekonomie-Vermalter in das Kasan'sche Regiment, weißt Du, zu dem Major, der mich gestern besuchte. Er verspricht mir das Nöthige zu geben. Verstanden?“ — „Zu Befehl.“ Er eilt davon, ohne abzuwarten, bis ich fort bin.

Langsam reite ich, um den General zu suchen. Die erste Hitze meines Eifers beginnt zu schwinden. „Ich komme noch zur rechten Zeit — denke ich — um alles zu sehen. Wenn sie mich nur nicht tödten. — Doch wenn ich verwundet werde, dazu noch am Bein?“ Mechanisch ziehe ich die eine Seite meiner Escherleffa (kaukasische Kosaken-Uniform) über das Knie — etwas hilft es vielleicht doch.

Den Kopf hin und her bewegend, sprengt mein Gaul leicht dahin. Seine feinen schwarzen Ohren, die Enden zusammengebogen, sind in beständiger Bewegung; die Hufen tönen. Der Tag ist hell, die Luft rein und schön, ein leichter Wind bewegt sie. „Stünde die Schlacht nicht bevor, wie leicht wäre es um's Herz, doch diese „Affaire“ drückt, beklemmt das Herz und giebt ihm keine Ruhe.“

Auf der ganzen Linie unserer Batterien steigen abwechselnd bald da, bald dort Rauchwolken auf. Noch vermochte eine nicht sich zu verziehen, als eine andere sie schon erreicht und erglänzt, als rufe sie: „Halt, halt, laß mich einholen.“ Die feindlichen Positionen, hinter den Bergen, sind noch unsichtbar. Irgendwo rechts unten, hinter einem Hügel, wird Flinten-Geknatter hörbar, doch wo, ist nicht festzustellen.

Ich reite weiter; die Positionen treten deutlicher hervor. Dort links von der Chauffee reitet eine Schwadron des Konvois des Kaisers den Berg herab. Der Kommandeur, der feste, dicke Rittmeister Rublebjakin, Kommandirt mit seiner Bajonnette: „Rechts zu Dreien!“ Man denkt fast an das Marsfeld in Petersburg, an eine Parade, sobald diese außerlesenen Garbisten in den blauen, treffensbenähten Escherleffensrüden zu Gesicht kommen. Die Pferde — alle satt, schön; die Sättel und Zügel glänzen. Doch ein Blick auf die Gesichter der Leute und man ist überzeugt, daß hier keine Parade stattfindet. Es fehlt jene Sorglosigkeit, jener Gleichmuth. Man fühlt ordentlich das Vorsichgehen von etwas Ungewöhnlichem. Wo blieb die frühere Ungezwungenheit, wo die fröhlichen Gespräche, wo ihre Lieder?

„Ah, Efoinik (Lieutenant), seid gegrüßt.“ . . . ruft Rublebjakin, meiner ansichtig werdend und umwendend. Ich

hohe Temperatur verdankt, fort; noch hat die Sonne die Grenze ihrer Verdichtung nicht erreicht, und indem sie fortfährt, ihr Volumen zu verkleinern, entwickelt sie aus sich selbst immer neue Wärmemengen, die nach einer Berechnung von Delmholz ausreichen, um für weitere 17 Millionen Jahre die Intensität der Sonnenwärme auf konstanter (dauernder) Höhe zu erhalten. Mag diese Frist, wie Robert Mayer glaubte, durch hereinströmende Meteore und Kometen noch erheblich verlängert werden — einmal muß aber doch die Zeit kommen, wo die Sonne ihren Kraftvorrath erschöpft, wo sie licht- und wärmelos, wie die dunklen Begleiter des Sirius und Procyon, im Unlebensum steht und finstere Todeskälte im Sonnenreiche herrscht.

Lange vorher werden die Planeten ihre Bestimmung erfüllt, ihre Abkühlung und Verdichtung vollzogen haben und in das Stadium des Mondes getreten sein. Nicht leichtfertige Vermuthungen, sondern greifbare und meßbare Vorgänge auf der Erde führen unweigerlich zu diesem Schluß. Auch unser Planet war einst ein glühender Feuerball. Erst nachdem die Abkühlung und Kontraktion (Zusammensiehung, Verdichtung) so weit gediehen waren, daß eine feste Kruste entstehen konnte, schied sich an der Oberfläche Wasser und Luft. Doch ehemals waren die Meere ausgedehnter, die Luft dicker als jetzt. Große Mengen von Kohlenstoff sind der Atmosphäre durch pflanzliches und thierisches Leben entnommen, dem Kreislauf der Stoffe entzogen und in der Form von Kohle oder Kalsschalen mit der Erdoberfläche vereint worden. Gleicherweise die Aussaugung alles Wassers und alles Sauerstoffs zwar unendlich langsam, aber darum nicht minder sicher vor, und so wird bereits die Erde, ihrer Wasserbedeckung und Atmosphäre beraubt, todt und kalt ihre Bahn durchziehen (wie jetzt schon ihr Traband, der Mond).

Auf Grund dieser hier nur flüchtig skizzirten Kosmogonie oder Weltentstehungslehre können wir uns die augenfälligsten Erscheinungen in der Fixstern- und Planetenwelt ganz ungezwungen erklären. Nicht nur die Veränderlichkeit des Lichtes in der Fixsternwelt findet ihre einfache Erklärung an der Hand dieser Theorie, sondern auch so ungewöhnliche Vorgänge, wie die Veränderung des Nebelflecks und das Aufsteigen des neuen Sterns in der Andromeda. Die wichtigsten, dieser Kosmogonie zu Grunde liegenden Voraussetzungen sind heute noch als Thatfache im Welttraum verortet: nämlich die Existenz gasförmiger Nebel, die Achsendreher der Sonne und die Ringe des Saturn. Diese Ringe sind geeignet, die Abtrennung der Monde von dem Äquator ihres Planeten und die spätere Bildung dieser letzteren von dem Äquator der Sonne einigermassen zu veranschaulichen.

Die Kant-Laplace'sche Theorie hat nicht nur den größten astronomischen und physikalischen Entdeckungen der Neuzeit gegenüber Stand gehalten, sondern durch dieselben gerade die wichtigsten und geschiedensten Beweisgründe erlangt. Das durch Robert Mayer und Friedrich Mohr entdeckte Gesetz von der Erhaltung und Umkehrbarkeit der Kraft ist eine ihrer wesentlichsten Stützen. Auch die Spektralanalyse hat die philosophischen Voraussetzungen der Kant-Laplace'schen Theorie vollumfänglich bestätigt. Denn staunend lassen wir vermittelst des Spektroskops aus dem Lichte der Fixsterne die Einheit der Materie im ganzen unendlichen Welttraum. Unsere Kosmogonie schließt nicht nur das Wunder der Eingreifen eines persönlichen Gottes aus, sondern bringt auch die Thatfachen und Erscheinungen in einen kausalen oder ursächlichen Zusammenhang und läßt dem „Zufall“ möglichst wenig Raum.

## Lokales.

**g.** Für die unbedingte Vermehrung der Sanitäts- wachen spricht vornehmlich die Unmöglichkeit, an Sonn- und Festtagen im Bedarfsfälle ärztliche Hülfe zu erlangen. Das hat wiederum ein in der Bülowstraße wohnender Familien- vater erfahren, welcher gestern Nachmittag, durch Symptome der Diphtherie an einem seiner Kinder erkrankt, die Hülfe eines Arztes in Anspruch nehmen wollte. Wie viele Males der ge- ängstigte Mann vergeblich bei einem Arzt vorgesprochen hat, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß er auf seiner Arzt- suche von der Bülowstraße bis zur Sanitätswache in der Markt- grafenstraße gekommen war. Dieser Kalamität kann nur da- durch vorgebeugt werden, daß aus städtischen Mitteln Sanitäts- wachen genügend subventionirt werden, in welchem Falle sich praktische Heilgehilfen genug finden würden, derartigen In- stituten vorzustehen. Sind die Zuschüsse aus kommunalen Mitteln derartig normirt, daß ein oder mehrere Ärzte zur sofortigen Ausübung gestellt werden können, dann um so besser! Mit Ausnahme der 1. Sanitätswache in der Brüderstraße, welche

wende ebenfalls mein Pferd. Wir halten still und plaudern. — „Sie wollen wohl zum General? Er ritt vor kurzem mit dem Fürsten ganz über, zu den Positionen . . .“ Der Rittmeister wußte ganz gut, daß er mir nichts Neues sagte; er spricht, da wir mal neben einander halten, bloß um zu sprechen. — „Was gibt es Neues, Väterchen? Wo steht untere Brigade? — „Dort, auf der rechten Flanke.“ Mit der Hand zeigt er auf die Richtung. — „Ja, ja, dort, ich weiß,“ lautet seine Antwort. Noch einige Worte und nach- denklich trennen wir uns, einander einen glücklichen Weg wünschend. — „Vorwärts, Marsch!“ tönte sein tiefes Kommando.

Die Geschütze und Munitionswagen habe ich eingeholt, ein wenig seitwärts vom Wege steht ein Lazarett-Fourgon; Pferde, die Schnauze neigend, wühlen in dem staubigen Heu; der zum Fourgon gehörende Soldat wälzt sich auf dem Rücken und legt mit der Peitsche das umherliegende Heu zusammen. Auf der andern Seite des Fourgons, im Schatten, liegen Sanitäre, mit Mänteln bedeckt. Beunruhigt schauen sie unter dem Fourgon hervor, sobald aus der Ferne das dampfende Getöse der Geschütze vernehmbar wird. Kommt man nicht, ihre Hülfe in Anspruch nehmen?

Etwas weiter, links von der Chauffee, plazierte sich, die zusammengecollten Mäntel nicht abnehmend, ein Bataillon des Schuja'schen Regiments. Die Offiziere bilden eine Gruppe, essen und trinken.

„Sotnil, Sotnil, zu uns, lehren Sie um!“ tönt es fast wie aus einem Munde. Einer winkt mit einem Räschen Sardinen, ein Anderer mit einer Wurst oder mit einer Flasche. Sich weigern, ist nicht gut möglich. So reite ich heran. „Nimm das Pferd!“ schreien mehrere Stimmen dem nächststehenden Soldaten zu, in einem Ton, worin sich Vorwurf und Bedauern mischen: wie fällt es ihm nicht auch ohne Befehl ein, das Pferd eines solchen Mannes in Empfang zu nehmen!

Der Bataillon-Kommandeur, ein hoher Herr mit hellem Schnurrbart, fordert mich, sich ein wenig von der Trommel erhebend, auf der er saß, nicht ohne Würde zum Umfink auf, indem er mit der Hand auf den Platz neben sich auf dem ausgebreiteten Mantel weist. — „Bitte . . . Ist Ihnen gefällig, was Gott gab . . .“ — Alle bewirthen mich und bestärmen mich gleichzeitig mit Fragen; wo der Kampf stattfindet, wo dieses oder jenes Regiment, wie groß die Zahl unserer Geschütze, wohin der General ritt? Man sieht ihnen die Befriedigung an, einen dem Chef so nahe- stehenden Mann gefunden zu haben, den sie ausfragen

über bedeutendere Mittel verfügt, tragen die bestehenden Sa- nitätswachen so wenig ein, daß es überhaupt Wunder nimmt, wenn die Inhaber derselben sich noch fernschin mit der Sa- nitätspflege befassen. Der überwiegend größte Theil der Hilfs- suchenden — Verunglückte — ist unbemittelt und so sieht sich der von Menschlichkeitsrücksichten getriebene Sanitätswachen- Inhaber genöthigt, neben seiner unentgeltlichen Behandlung dem Hilfsuchenden noch Bandagen u. dergl. gratis zu verabfolgen. Das ist doch auf die Dauer nicht zu verlangen. Es handelt sich häufig um die Erhaltung des Lebens unserer Mitmenschen und da ist es geradezu unbegreiflich, warum nicht endlich ein- mal der Frage der Regelung des Sanitätswachen-Wesens in Berlin nähergetreten wird.

**Zu botanischen Unterrichtszwecken** werden in der Woche vom 21. bis 26. September in den städtischen Unterrichts- anstalten, sowie in einigen Privatschulen von blühenden Pflanzen voraussichtlich zur Vertheilung gelangen: A. In sämmtlichen Schulen: Beiltrauch, Schneebär, Nannathran, Trauben- Gänsefuß, Schleierkraut, weiblicher Hopfen, weiblicher Strich- sarn (Wurmfaß). B. In den höheren Schulen: Kreuzblättriges Labkraut, liegende Lobelin, Bauerntabak, Gebirgs-Fetthenne und weißer Anagart.

Das königl. Meteorologische Institut sagt in seiner in der „Stat. Corr.“ veröffentlichten Monatsübersicht über die Witterung des August dieses Jahres, daß seit dem Jahre 1848, in welchem die regelmässigen Beobachtungen an den preussischen Stationen ihren Anfang nahmen, kein so kalter August registriert ist, wie der diesjährige, der in ganz Norddeutschland um 2½—3 Grad Celsius zu kalt war. Die Nächte waren namentlich gegen Ende des Monats so kühl, daß in Polen, West- und Ostpreußen, Schleswig-Holstein und Hannover schädliche Nach- fröste auftraten, ja an einigen Orten Eisbildung auf kleinen Wasseransammlungen beobachtet wurde. Auf der Schneelopen- station sank die Temperatur bereits am 18. auf 1 Grad Kälte, nebelfreie Tage wurden auf dieser Höhenstation im ganzen Monat nur 3 konstalirt.

**b.** Die Schiffer führen mitten in unserer Kultur eine Art Nomadenleben. Auf vielen Schiffen sieht man nur Männer; die Frauen sind daheim, besorgen die Wirtschaft und erziehen die Kinder. Nun, so lange die Kinder nicht schulpflichtig sind, geht die Frau mit, so oft die Fahrt und die Kleinen turnen munter auf Deck herum. Mit dem beginnenden schulpflichtigen Alter der Kinder hört dieses Familienleben an Bord auf und die Männer müssen unterwegs auch die Küche besorgen. Nur diejenigen Schiffer dürfen ihre Kinder auch im schulpflichtigen Alter an Bord behalten, welche nirgends angesehelt sind. Sie haben dann das Recht, ihre Kinder an dem Orte in die Schule zu schicken, an welchem sie überwintern. Im Sommer pflanzt der Vater auf der Fahrt den Schulmeister zu spielen, während er am Steuer steht und die Kleinen auf dem Deck der Kajüte um ihn herumspielen.

**b.** Die Kartoffel-Ernte ist brillant ausgefallen; die Landleute wissen den Segen nicht zu lassen. Aber sie seufzen über die niedrigen Preise. In der Trebbiner Gegend liefert man 100 Pfund für 1,50 Mark 1/2 nach Berlin, in der Nähe von Berlin man bereits nur 1,25 Mark. In Folge dessen strömen die Händler dorthin, und die Trebbiner bleiben mit ihren Vorräthen sitzen. Unsere Händler aber nehmen immer noch unentwägt für den Scheffel (80 Pfund) 2,50 Mark, verdienen also über 100 Prozent. Sie laufen nur nach Gewicht, das Publikum aber muß noch immer nach Maß laufen, was höchst irrational ist und wie man sieht, die alljährlichsten Nah- rungsmittel vertheuert.

**b.** Das Ausschachten alter Häuser ist in Berlin ein lohnendes Spezialgeschäft. Mitten in der eleganten Kochstraße befindet sich ein solches auf einer Baustelle und präsentirt in wohl geordneten Sortimenten den Vorübergehenden seine Schätze. Neben großen Schichten von Balken und Brettern sieht man lange Reihen von Fenstern, eisernen Ausgußbecken, Treppen, eisernen Oefen, Thüren, Baulaternen, auch wohl als Karitität eine alte eisernen Ofenplatte, selbst eine Badewanne von Zink u. dergl. m. Die Sachen haben ganz anständige Preise und ersehen in der Umgegend von Berlin zu neuem Dasein, wenn kleine Leute sich ein eigenes Heim gründen.

In den Räumen des Koulissenhauses der königlichen Theater ging es gestern lebhaft zu; auf dem Hofe drängte sich eine vielspältige Menge und lärmte durch die sonst stillen Räume. Die königliche Theaterinspektion hatte Verge alter Garderobestühle auszuräumen, die versteigert wurden. Eine solche Auktion ist für Trödler und Maskenverleiher ein Ereigniß. Bietet sich hier doch Gelegenheit, das Lager zu leeren. Die Preise stellten sich zumest niedrig, da die Händler fast stets unter sich sind und sich die Preise nicht verderben. Neben der öffentlichen Auktion wird dabei auch immer noch ein Schwung-

können. Was ich weiß, gebe ich mit Vergnügen zum Besten, doch gebe ich mir nicht den Anschein, als wüßte ich selbst Vieles.

„Was machen Sie, Major, an dieser Stelle?“ frage ich den Bataillon-Kommandeur. „Wir warten, sehen Sie, weiterer Befehl; noch kamen keine.“ Dem Major denselben offenbar der Lon meiner Frage nach, er ruft seinen Gefolgswort (Offiziersdiener) zum Aufräumen der Ueberreste des Mahles, um meine Frage zu unterbrechen. Da haben wir schon die Besprechung . . . Der Wind trägt den Donner der Geschütze zu uns . . . Wieder beginnt es mich in die Nähe des Gesichts zu ziehen. Es ist peinlich, man hat Gewinnensbisse und wie vermag man auch ruhig zu sitzen und zu plaudern, wenn einige Schritte weiter wahrscheinlich schon Blut fließt. „Ich muß weiter!“ — Auf Wiedersehen, meine Herren! Besten Dank für die Bewirthung!“ — „Bleiben Sie doch, Sie kommen noch zur rechten Zeit,“ rüht der Major ernst. — „Warten Sie, wenn auch nur eine Minute,“ bitten die Subalternen mit kindlich fröhlichem Aussehen. — „Noch ein Gläschen vom Rothen auf den Weg!“ empfehlen die Kompanie-Kommandeure; sie sind schon solider und fordern nicht so zum Ver- weilen auf.

Rechts von der Chauffee zieht sich ein bergiger Abhang, der allmählich niedriger und niedriger wird und ein Plateau mit mehreren großen vielästigen Bäumen bildet. Unter ihnen, im Schatten, hat sich der Verbandplatz häuslich ein- gerichtet. Zwischen den weißen Zelten erblickt man schon auf der Wiese blutige Tragbahren. In den offenen Thür- öffnungen der Zelte sind die ernstesten Gesichter der Ärzte zu erkennen. Aus einem Zelt tritt ein Soldat heraus, spült die mit blutgefärbtem Wasser gefüllte Schüssel, die er trägt, ruhig aus, schwingt sie hin und her, damit kein Tropfen darin bleibe, dann schnäuzt er sich mit der Hand und lehrt gleichmüthig von seiner Arbeit zurück. Das Herz wird bellemmt; vor dem Geiste steigt das bekannte Bild von Plewna am 30. (18.) Juli wieder auf. Ich eile, vorüberzukommen, ohne darauf zu blicken. Hinter dem Verbandplatz setzt sich der bergige Abhang

Raum hundert Faden weiter und um die Ecke kommen mir die Tragbahren entgegen. Eilig tragen zwei Soldaten einen Verwundeten, geben sich Mühe gleichen Schritt zu halten, noch einer folgt, hin- und herspringend, um die Träger nicht aufzuhalten schiebt er den Mantel, der beständig vom Verwundeten abgleitet, zurecht. Des Kranken Gesicht

haster Handel getrieben, indem die Ersterer einzelne Stücke gleich an Ort und Stelle wieder an andere Händler abgeben. Nur um die seitdem Kleider eingespinnnt sich meist ein heftiger Kampf und unter 12 Mark ging auch heute keiner der oft schon recht getragenen Herrlichkeiten weg. Eigenheimliche Posten kamen vor. 50 Paar Schuhe waren in einen weiß- leinenen goldbordirten Rock eingewickelt. Sie brachten nur 9 Mark 30 Pf. Ein ganzer Berg Turlatan kam gar nur auf 80 Pf. zu stehen.

**b.** Selbst der Verdacht, einen falschen Eid geleistet zu haben, lastet noch immer schwer genug auf dem Menschen. In Nieder-Schönweide hatte sich auf Veranlassung der dortigen Fabrikbesitzer seit einigen Monaten ein tüchtiger Heilgehilfe niedergelassen. Vor einigen Tagen wurde er plötzlich vom Amtsdiener und Gendarm in einem Lokal verhaftet und sofort nach Rokit transportirt. Er steht in dem Verdachte, in einer Vormundchaftsache einen falschen Eid geschworen zu haben. Der Verhaftete wird streng isolirt gehalten; selbst seine Frau, welche sich nach Rokit eilte, wurde nicht zu ihm gelassen.

**b.** Selbstmordversuch. Am Montag Vormittag gegen 9 Uhr stürzte sich ein 19jähriges, anständig gekleidetes Mädchen an der Hohenjollerbrücke in das Wasser. Ein am anderen Ufer mit Gärten von Gras beschatteter Mann hatte die That bemerkt und eilte der mit den Wellen Ringenden zu Hülfe. Ehe er jedoch über die Brücke kommen konnte, war das Mäd- chen schon zweimal untergefunken, so daß sie dem Tode nahe war. Nun sprang der Mann bis an den Leib in das Wasser, ergriff sie am Hals eines langen Rechens, die Böfse der Selbstmörderin und zog sie so ans Ufer. Nachdem die Un- glückliche zur Besinnung gekommen war, gab sie als Motiv ihrer unseligen That die harte Behandlung an, die sie von ihrer in der Wallkirchstraße wohnenden Veranlassung zu er- dulden hätte. Sie wurde hierauf von ihrem Retter mittelst Drosche zur nächsten Polizeiwache gebracht.

In Rixdorf wurden am Sonnabend bei einem Schlächter- meister in der Kopfstraße mehrere tausend Pfund Mett- und Schlachtwurst polizeilich in Beschlag genommen, weil dieselben mit Zusatz von Pferdefleisch angefertigt worden sind. Der in- dustrielle Wurstfabrikant wurde gleichzeitig verhaftet.

„Don Cesar,“ die neue Dellinger'sche Operette, welche ihre Feuerprobe in Hamburg und Kiel glänzend bestanden hat, wird nun nach sorgfältigster Vorbereitung am Mittwoch, den 23. d., im hiesigen Walhalla-Operetten-Theater zum ersten Male zur Aufführung gelangen. Auf die Ausstattung ist be- sondere Sorgfalt verwendet. Die Novität ist mit den ersten Kräftigen der Walhalla besetzt: Frau Seebold-Klein, Fräulein Erdöfy, Frau Boll und den Herren Philipp, Vink, Korsch und Worms.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 6. bis 12. September. (Angabe in Metern.)

Tage	6.9.	7.9.	8.9.	9.9.	10.9.	11.9.	12.9.
Am Oberbaum	2,15	2,14	2,14	2,14	2,10	2,15	2,11
Dammühle							
Oberwasser	2,12	2,12	2,12	2,11	2,09	2,15	2,10
Unterswasser	0,67	0,68	0,69	0,67	0,68	0,69	0,68

**Polizei-Bericht.** Am 17. d. M. Mittags kletterten zwei Knaben im Alter von 8 und 10 Jahren auf den Vengbaum eines in der Fahrt begriffenen langgestellten Arbeitswagens, fielen von diesem später herab und wurden überfahren. Ersterer erlitt eine nicht unerhebliche Fleischwunde und letzterer eine Quetschung der linken Rippen. — Am 18. d. M. Abends fiel ein Arbeitsschweiger in der Friedrichsstraße während der Fahrt vom Wagen und wurde von einem nachfolgenden Arbeitswagen überfahren. Er erlitt eine Quetschung des Unterleibes, so daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am 19. dieses Monats Nachmittags der Arbeiter Beckow im Hause Grün Weg 13 mit dem Hinaustragen von Brennmaterial nach dem Hofen beschäftigt war, wurde er plötzlich vom Herzschlage getroffen und verstarb auf der Stelle. — Am 20. d. M. Vor- mittags fiel eine Frau, als sie in einem Bäckeladen in der Bäckelstraße Einkäufe machen wollte und sich dort zum Aus- suchen der Waaren gegen den Willen des Bäckers hinter den Ladentisch begab, durch eine zufällig offene gebliebene Fallthür in den Keller hinab und erlitt dabei eine Verstauchung des Rückgrates. — An demselben Tage Mittags hingste sich ein 11 Jahre alter Knabe in der Hadstraße an einen Briefkasten, um sich daran zu schaukeln, hierbei fiel der Briefkasten herab und dem Knaben auf den Fuß, so daß dieser einen Bruch des Knöchelgelenks erlitt und mittelst Drosche nach dem Jüdischen Krankenhaus gebracht werden mußte. Am 20. d. Mts. Abends wurde ein Mann in

ist unsichtbar, durch die Mähe verdeckt, doch seine Hand hängt weiß, wachstüchtig, krafllos unter dem Mantel hervor, als hätte sie: „Halt, halt, tragt mich nicht wegbleich, lieber legt mich in den Schatten eines Baumes, laßt mich ruhig sterben . . . ohne Messer . . . ohne Feldscherer . . .“ — „Wie stehen's mit ihm? Gefährlich?“ — „Schlimm, Gw. Wohlbehoren,“ antworten die Träger trocken, offenbar im Bewußtsein der schweren Brüberpflicht, die sie erfüllen und welche sie unwillkürlich den Vorgesetzten gleichstellt. Gleichmäßigen Schrittes verschwinden sie hinter der Kräu- mung der Chauffee.

Fiju — ju — ju — u — u — u! . . . pfeift eine verirrte Kugel. — Ein bekanntes, feines, verrätherisches Pfeifen . . . Fiju — ju — ju — u — u — u . . . pfeift die zweite, doch nun schon etwas hinterwärts. „Versetzt, verspätet liebe Kugel,“ so denke ich schadenfroh. Es sind offenbar verirrte Kugeln, aus großer Entfernung kommend und kraft- los, denn bis zum Feinde ist es noch weit. Auf dem Wege überall zerbrochene Räder, umgestürzte Fuhrren. Zur Seite liegt ein vermurdetes Pferd. Ab und zu versucht es sich zu erheben, hebt den Kopf, blickt um sich, beißt vor Schmerz in den Boden und sinkt mit langgezogenem Stöhnen wieder zurück. Mäntel, Rangen, kleine Kessel liegen umher, dort ein Offiziersgut mit einem Revolver . . . „Nicht ohne Roth wurde er sorigeworfen, wahrscheinlich war es zu spät, an ihn zu denken.“ Sobald der Abhang im Rücken bleibt, pfeifen die Kugeln häufiger und häufiger. Links vom Wege, hinten am Hohlwege, sitzen mehrere Artilleristen, ihre Pferde am Jügel haltend. — „Se — e — e — ishol! schlägt ganz in der Nähe eine Kugel auf. Nach dem Klang darf man lähn behaupten, „diese“ habe ihr Ziel erreicht. Die Pferde werfen sich zur Seite, eine arme Thier springt auf drei Beinen, das verwundete krafllos hängen lassend. Ein dicker Blutstropfen auf dem Vorderbein dicht über dem Kufe weist deutlich auf die Stelle, wo die Kugel traf. Wie aus dem Boden gewachsen, steht ein grauer, schnurbärtiger Feuerwerker da — vorher war er nicht zu sehen gewesen — und fällt zornig über seine Untergebenen her; „Es wurde euch befohlen, von hier fort zu gehen, spur, sie hören nicht! Marsch, fort von hier, daß keine Spur von euch bleibe! fort aus den Augen!“ Zornig winkt er mit der Hand. „Wer kann wissen, wohin sie trifft, wer erräth es?“ — nurren diese beim Fortziehen. Das verwundete Pferd will nicht zurückbleiben und springt ohne Jügel und Rummet ungeschickt, eilig hinter den Andern her.

(Fortsetzung folgt.)

der Alten Schönhauserstraße betrunken und aus zwei anscheinend von Respektlosigkeit herrührenden Wunden stark blutend betroffen und nach der Wache des 15. Polizei-Reviers und, nachdem ihm hier die Wunden durch einen Heilgehilfen zugehört waren, mittelst Drohrede nach seiner Wohnung gebracht. Wie und wo er die Verletzungen erlitten, konnte er nicht angeben. — Um dieselbe Zeit entstand an der Ecke der Linien- und Kleinen Hamburgerstraße dadurch ein bedeutender Aufruhr, daß ein Kanonen mit mehreren Biowpersonen in eine Schlägerei geriet, er machte dabei von seiner Waffe Gebrauch und verletzte einen der Gegner leicht an der Hand.

## Gerichts-Zeitung.

Haag, 18. September. Heute begann die gerichtliche Verhandlung gegen Jeanne Marie Vorette aus Brüssel wegen der Ermordung des japanischen Geschäftsträgers Sakurada. Die holländischen Minister des Auswärtigen und der Justiz, der belgische Gesandte mit seinem Sekretär, der französische Gesandte, zahlreiche Mitglieder der Diplomatie und viele elegant gekleidete Damen der höchsten Gesellschafts-Klassen wie sonstiges Publikum füllte den Saal. Für die nicht minder zahlreich erschienenen Vertreter der Presse hatte man eigene Plätze unmittelbar hinter der Gerichtsbühne aufgestellt. Der Gerichtshof besteht der „Post. Bl.“ zufolge aus dem Präf. François und 4 Richtern, der General-Staatsanwalt van der Berg vertritt das öffentliche Ministerium und einer der berühmtesten Anwälte Hollands, Dr. Haas, führt die Verteidigung. Borgeklagt sind 22 Zeugen aus Belgien und Holland. Die Angeklagte Jeanne Vorette ist von mittlerer Erscheinung, mit beiläufigem üppigem Haar, blauen Augen, etwas blaßem Teint, einfach schwarz gekleidet. Ihre Antworten waren ruhig, klar und bestimmt. Nur einmal schwankte sie; als man ihr den Revolver, mit dem sie die That vollbracht, vorlegte, fiel sie in Ohnmacht; einer der anwesenden Aerzte beleitete das Unwohlsein, und so nahmen die Verhandlungen ihren ruhigen Verlauf. Jeanne bestätigte die Richtigkeit der in der Anklageschrift mitgetheilten Thatsachen, sie fügte hinzu: mit ausdrücklicher Zustimmung ihres Vaters sei sie nach Holland zu Sakurada gegangen. Wie sie letzteren kennen gelernt, könne sie, um nicht eine Familie zu kompromittieren, nicht angeben. Als sich Sakurada von ihr trennen wollte, habe man ihn 3000 Frs. aufgedrungen, sie habe aber 10 000 Frs. gefordert, weil sie gewußt, er könne es nicht geben. Das Telegramm Sakuradas, in dem er seine angelegliche Reise in das Ausland ankündigte, das Eintreten der Polizei, die stürmischen Auftritte in Gonda, was sie ihm nachgereist — das Alles hätte ihr das Blut in den Kopf getrieben, sie sei entschlossen gewesen, sich zu tödten. Sakurada hatte sie beruhigt und sie versichert, er liebe sie. Die Vorfälle in jener fatalen Nacht könne sie nicht schildern; sie habe, als sie allein mit ihm im Zimmer geweilt, nicht die Absicht gehabt, ihn zu tödten; sie habe das nicht vorher überlegt; dreimal sei sie zurückgewichen, dann erst sei der verhängnisvolle Schuß gefallen. Der Präsident konstatierte als Rekulat des Verhörs, Jeanne gebe zu, Sakurada freiwillig, aber ohne vorherige Ueberlegung getödtet zu haben. Die beiden Attaches der japanischen Gesandtschaft Banduin und Toki erklärten, sie hätten gewünscht, daß Sakurada verheiratet und Vater mehrerer Kinder war. Trotzdem hat Toki ausdrücklich der jungen Dame erklärt, Sakurada sei unverheiratet! In Japan sei, wie er zu seiner Entschuldigung bemerkte, das Konkubinat allgemein, gebe aber kein Recht; derartige Verbindungen erniedrigen wohl moralisch die verheirateten Männer, aber nicht sozial. Die Intimität war übrigens so groß, daß Jeanne an den Dinern der Gesandtschaft Theil nahm. Toki hat sogar den Antwerpener Freund De Man zur Arrangirung der Trennung nach Scheveningen geholt und Banduin die Hilfe der Polizei angerufen, um die Ruhe der Gesandtschaft zu sichern! Der Polizeikommissar bestätigte das; er habe auf Wunsch des Gesandten Jeanne den Befehl zugehen lassen, das Land zu verlassen. Als Motiv für diesen Befehl gab er an, er habe sie als eine Person angesehen, die nicht genügende Existenzmittel habe. Auf Antrag des Verteidigers kam zur Sprache, daß die Mutter der Angeklagten nach dem Tode des ersten Brüsseler Arztes, Senators Dr. Crocq an Epilepsie und Hysterie gelitten und das seien erbliche Krankheiten. Dr. Piepers erklärte als Sachverständiger, daß dieses in der That der Fall sei und daß, nachdem er alle Momente in diesem Drama geprüft, er der festen Meinung sei, die Angeklagte sei für die begangene That nicht verantwortlich. Die übrigen Zeugen bezeugten, daß Jeanne in Scheveningen sehr eingelesen gelebt und außer Sakurada niemand empfangen hat. Von anderen Zeugen wurde auf das Bestimmteste bezeugt, daß Sakurada ihr die Ehe versprochen, ja sie sogar als seine Braut vorgestellt. Die Angehörigen der Gesandtschaft bestreiten es. Der Irenergast Donkersloot, der den geistigen Zustand der Angeklagten von Amiswegen im Gefängnis geprüft, erklärte sie für hysterisch, aber bei vollem Verstande. Dagegen müsse es anerkannt werden, daß, nachdem er die ganzen Vorgänge geprüft, es möglich sei, daß sie unter gewissen Umständen nicht voll verantwortlich für ihre Thaten sein könne. Damit schloß der Vorsitzende die Verhandlungen; auf sein Befragen erklärte noch Jeanne, sie sei nie irrt, aber stets so nervös gewesen, daß sie nicht immer die freie geistige Disposition besaß. Heute hätte die beiden Plaidoyers des Staatsanwalts und Verteidigers statt.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**Klavierarbeiterstreik.** Die Arbeiter der Pianofortefabrik von Klingmann, Köpplerstr. 175, haben gestern die Arbeit eingestellt, weil sie sich Lohnabläge von 5 und 7/2 pCt. nicht gefallen lassen wollten. (Siehe Inserat in der heutigen Nummer.)

**An die Tischler und Berufsgenossen Deutschlands.** Wertbe Kollegen! Wir liegen die sechste Woche im Kampfe und noch immer ist wenig Aenderung zum Besseren eingetreten. Die Herren Innungsmeister wollen sich zu nichts herbeilassen, trotzdem einige selbst und durch Verträge Thore und Bahn besetzen. Doch bis jetzt haben sie damit kein Glück gehabt, denn unsere Posten sind gediegener und haben wir bis jetzt 41 zu greifliche Kollegen weiter befördert. Die Herren Innungsmeister greifen in ihrer bedrängten Lage auf den 1. Oktober und rechnen stark darauf, daß ihnen die Gesellen in die Hände fallen müssen, weil der Weltmarktpreis zu zahlen ist, vergessen aber dabei, daß ihnen ähnliche Verpflichtungen obliegen. Kollegen, der Kern der intellektuellen Arbeiter, 23 an der Zahl, meist verheiratet, die ledigen bis auf 4 abgereift, erklären die Werkstatt nicht eher zu betreten, bis die Forderung: Werkstattordnung zu entfernen und die 10stündige Arbeitszeit einzuführen, erfüllt ist. Die 10stündige Arbeitszeit soll bewilligt werden, aber die Werkstatt-Ordnung wollen sie durchaus nicht fallen lassen, sich nicht vollends zu blamieren, denn dieses ist der Punkt, durch welchen die Arbeitsstellung erfolgte und festgehalten wird. Kollegen! Es fällt uns schwer, fortgesetzt von Euch zu verlangen, bedenkt aber auch, daß die Innung einen Sieg zu verzeichnen hätte, wenn wir unterliegen müßten, denn selbige würde die Parole ausgegeben: Jeder Geselle hat sich den Bedingungen der Innung zu fügen. Hierüber zu urtheilen überlassen wir Euch. Haltet vor Allem streng Zuzug fern. Mit kollegialischem Gruß: Die Kommission der Tischler Deffau's. Briefe und Anfragen sind zu richten an A. Wagner, Steinstraße 25. Geldsendungen an C. Gendrich, Alstänische Straße 8.

**Cassel.** Von den Arbeitern des Stadt- und Landkreises Cassel ist folgende Petition an den Reichstag in Zirkulation gesetzt: „Hoher Reichstag! Es ist uns bekannt, daß in keiner Frage die Meinungen innerhalb der Parteien so auseinander

gehen, als in der Frage der Arbeiterschutzesgesetzgebung. Dieserhalb erachten wir es als unsere dringendste Aufgabe, unsere Wünsche in klarer und präziser Weise dem hohen Reichstag zu unterbreiten. Die Regelung der Sonntagsarbeit, der Nacharbeit der Frauenarbeit, der Kinderarbeit, der Arbeit in Straf- und Versorgungsanstalten sind alles Fragen, die man unserer Auffassung nach heute nicht mehr diskutirt, sondern klar und bündig gesetzgebend behandelt. Die Festsetzung eines Maximalarbeitstages ist das einzige Mittel, die Anbahnung des sozialen Friedens unter den Gesellschaftsklassen zu bewerkstelligen. Wer sich dieser Auffassung verschließt, leistet der Anarchie Vorschub. Jeder Versuch, der in vorbedachter Richtung unternommen wird, jedoch den Kapitalprofit, den Unternehmergewinn unangetastet lassen will, ist ein verfehlter. Eine durchgreifende Besserung unserer Lage kann nur herbeigeführt werden, wenn Kapitalgewinn und Arbeitslohn in ein zu Gunsten des letzteren besseres Verhältnis gebracht werden. Dies Verhältnis nach Recht und Billigkeit festzustellen, verlangen wir die Einrichtung von Arbeitskammern. Wohlthätigende Behörde das Arbeits- und Reichsarbeitsamt. Wird auf dieser Grundlage die Hebung unserer Lage angestrebt, so haben wir die feste Zuversicht, daß die Unterlage geschaffen ist, auf welcher ein organischer Ausbau der Sozialgesetzgebung möglich ist. Aus diesen Gründen ersuchen wir den hohen Reichstag ergebenst, dem in der vorigen Session von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Gesetzentwurf, No. 144 der Drucksachen, die verfassungsmäßige Zustimmung zu geben.“ Zur Beratung und Diskussion dieser Petition, war auf vorgesehener Abend eine öffentliche Versammlung nach der Wochenfeld'schen Reilbahn einberufen, zu welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Pfannkuch das einleitende Referat übernommen hatte. Dasselbe ist jedoch von der Polizeidirektion dahier auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes verboten worden. Wie verschiedenartig die Auffassung der Polizeibehörden über die Auslegung des Sozialistengesetzes ist, dürfte daraus zur Genüge hervorgehen, daß der Abg. Pfannkuch in den letzten Wochen über dasselbe Thema in Dortmund, Deutz, Rall und Mühlheim unbehelligt sprechen konnte. Doch darüber wollen wir nicht rechten, Polizeigesetze sind eben Polizeigesetze.

## Vereine und Versammlungen.

**Der Verein der Risten- und Koffermacher** beschloß in seiner letzten Versammlung, die Kollegen in den Werkstellen mit Dampfbetrieb mehr als bisher in die Organisation hineinzuwickeln, vor Allem aber darauf zu halten, daß auch in diesen Werkstellen ein dem Preisniveau entsprechender Lohn erzielt werde, damit nicht die in den Werkstellen mit Handbetrieb beschäftigten Kollegen allsehr unter der Konkurrenz der ersteren zu leiden haben. Grund zu diesem Beschlusse gaben die vielen Klagen über die schlechten Preise in den „Dampfwerkstellen.“ Es wäre daher dringend nöthig, wenn die Kollegen dieser Werkstellen sich auftraffen und sich der Organisation anschließen würden. Zur Aussprechung dieser Angelegenheit soll am Montag, den 28. Sept. eine große General-Versammlung stattfinden, zu welcher die Ristenmacher und Kreisligenschnitzer der „Dampfwerkstellen“, besonders die Kollegen der Werkstellen von Erdmann, Hüß, Valentin und Besche eingeladen sind. Als Nähere wird durch Säulenanschlag bekannt gemacht werden. Ferner wurde in der Versammlung der Entwurf der Bibliothek-Ordnung vorgelegt und darüber Beschluß gefaßt. In der nächsten Vereinsversammlung sollen zwei Bibliothekare gewählt werden. Die Petition an den Magistrat für Errichtung eines Gewerbebeschützungsgerichts wird mit zahlreichen Unterschriften bedeckt. Das 3. Stiftungsfest des Vereins findet am 10. Oktober cr. statt und sind Billets hierzu bei allen Vorstandsmitgliedern zu haben.

**Kowawes,** den 20. September. Nachdem an vielen Orten Versammlungen abgehalten wurden, mit der Tagesordnung: „Die Petition für die Sonntagsruhe“, glaubten auch wir nicht zurückstehen zu dürfen um auch unser Theil beizutragen für die Durchführung einer allgemeinen Sonntagsruhe. Auch für uns in der Hausindustrie würde die Sonntagsruhe, sowie ein gesetzlich geregelter Maximalarbeitsstag sehr geboten sein, doch die hiesige Bevölkerung betrachtet die Hausindustrie als ein „Nährmichthier“, man glaube für unsere heimische Industrie, die Weberei, sei ein Normalarbeitsstag, sowie die Sonntagsruhe nicht durchführbar oder auch nicht erforderlich. Doch dem ist nicht so, denn mit wenigen Ausnahmen herrscht wohl nirgends ein längerer Arbeitsstag, nirgends wird am Sonntage wohl mehr gearbeitet, als grade hier in der Hausindustrie. Dieses lange Arbeiten ist nicht zum Vortheil der Weber, wie viele so gerne glauben, sondern nur ein größerer Profit des Fabrikanten. Die größte Mehrzahl der Weber arbeitet an einem Stück Satin eine volle Woche, die Löhne sind niedrig, deshalb nun arbeiten aber einzelne Weber des Abends bis 10 Uhr und den ganzen Sonntag und sind dadurch im Stande das Stück in drei Tagen zu liefern. Der Fabrikant sagt: kann der Eine so schnell liefern, so müssen es die Andern ebenfalls. Er rechnet nicht die lange Arbeitszeit, nicht die Sonntagsarbeit, sondern er weiß nur, daß das Stück in 3 Tagen geliefert wurde, deshalb sagt der Fabrikant, wenn der Weber ein Stück in 3 Tagen fertig stellt, verdient er zuviel. Der Fabrikant schmälert den schon geringen Lohn noch mehr, die Folge ist, daß der Weber noch mehr und länger arbeiten muß, um mit seiner Familie nicht zu verhungern. Niemand versteht es aber besser, den Arbeitern den Lohn zu reduzieren, als die Berliner Fabrikanten. Auch hier in der Hausindustrie würde durch eine geregelte Arbeitszeit und die Sonntagsruhe dem Sinken der Löhne vorgebeugt. Um diese Angelegenheit zu besprechen und eine Petition für die Sonntagsruhe anzulegen, hatten wir zum 18. September eine Volksversammlung einberufen, welche sehr zahlreich besucht war und in welcher der Reichstags-Abgeordnete Herr Singer das Referat übernommen hatte. Die Tagesordnung lautete: Die Petition für die Sonntagsruhe. Herr Singer führte aus, daß das Volk seine Hoffnung auf Besserung der sozialen Lage der Arbeiter auf den Reichstag gesetzt hätte, umso mehr, da jetzt 24 Arbeiter-Vertreter Sitz und Stimme im Reichstage haben. Diese Vertreter fühlen sich verpflichtet, an der Gesetzgebung zum Wohl der Arbeiter thätig mitzuwirken. Die Vertreter anderer Parteien hätten so oft behauptet, es läme uns garnicht darauf an, im Reichstage zu arbeiten es läge und vielmehr daran, alles zu negieren, und unsere im Reichstage gehaltenen Reden wären lediglich zur Agitation für das Volk berechnet. Wie richtig diese Behauptung sei, zeige am besten das eingebrachte Arbeiterschutzesgesetz. Das Centrum und die Konservativen hätten es sich mit ihren Anträgen sehr leicht und bequem gemacht, da sie nur Aussätze aus den Sozial-Reform Gesetzen anderer Länder, der Schweiz und Oesterreich, gebracht hätten, aber auch hier nur das, was ihnen in den Kram pafte. Ihre Thätigkeit beschränkte sich andererseits darauf, durch Resolutionen die Regierung aufzufordern, diesbezügliche Gesetze vorzulegen, wobei gegen die sozialdemokratische Fraktion einen selbstständigen, wohlverdienten und bis ins kleinste ausgearbeiteten, den heutigen Verhältnissen sich anpassenden Gesetzentwurf eingebracht hätte. Nunmehr kritisierte Redner die Huchhaus- und Gefängnisarbeit. Er führt aus, daß man nicht glauben sollte, die Gesangenen in den Strafanstalten sollten durch Annahme der im Arbeiterschutzesgesetz enthaltenen Forderungen einem süßen Nichtstun in die Arme geführt werden, nein, nur die Industriebetrieb sollte dort verboten werden, weil sie dem ehrlichen Arbeiter Konkurrenz mache. Die Gefangenen dürften nur für die Bedürfnisse der Strafanstalten arbeiten, dieses sei eine Forderung der Humanität. Die Beschränkung der Frauenarbeit beziehe sich nicht auf Frauen und Mädchen, welche allein von ihrer Hände Arbeit leben müßten. Die ver-

heirateten Frauen gehörten aber nicht in Bergwerke oder in die Fabriken, sondern in's Haus zur Ordnung des Hauswesens, zur Pflege und Erziehung der Kinder. Ein deutschfreimüthiger Abgeordneter äußerte sich, daß unsere Industrie ohne die Kinderarbeit nicht lebensfähig sei. Er (Redner) danke für solche Industrie, die auf den schwachen Armen und Händchen der Kinder fundire. Der Staat oder die Regierung sei verpflichtet, hier reformierend einzugreifen, denn der Staat schädige sich selbst, wenn er dies unterlasse, das zeige am besten die gefährliche Refrutirung, die immer weniger brauchbare Männer zum Militär liefere. Nachdem der Referent noch über den Normalarbeitsstag, über die Arbeiterkammern und -Konten gesprochen, geht er zur Sonntagsruhe über, welche für den Arbeiter, der sechs Tage schwer gearbeitet, unbedingt notwendig sei. Der Sonntag sei nicht nur für den Arbeiter ein Ruhetag, sondern auch ein Freudentag seiner Familie, darum sei es Pflicht eines jeden Arbeiters, sich an der Petition für die Sonntagsruhe zu betheiligen. Ein stürmischer Applaus folgte dem Redner für seinen ausgezeichneten Vortrag. Folgende Resolution wurde eingebracht und angenommen: „Die heute in Fischer's Lokal tagende Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Reichstagsabgeordneten Singer einverstanden und verpflichtet sich, den von der Arbeiterpartei eingebrachten Arbeiterschutzesgesetzentwurf durch allgemeinen Petitioniren an den deutschen Reichstag zu unterstützen.“

**Lübeck,** den 18. September. (Volkszeitung.) Eine derartig stark besuchte Volksversammlung, wie sie gestern im großen Saale des Odeum stattfand, dürfte unsere alte Hansstadt lange nicht gesehen haben. Der Reichstagsabgeordnete H a s e n c l e u e r sprach über das Unfallversicherungsgesetz, das er zunächst als einen Fortschritt auf dem Wege der sozialen Reform dem Haftpflichtgesetz gegenüber kennzeichnete. Wenn er trotzdem gegen dasselbe gestimmt habe, so sei das geschehen, weil das Gesetz sich nur auf die in der Industrie, nicht auch auf die in der Landwirtschaft thätigen Arbeiter erstrecken sollte. Was dem einen gegenüber aber recht sei, sei dem anderen gegenüber billig. Ein zweiter, vielleicht der Hauptgrund, der ihn zur Ablehnung bewogen hätte, befände darin, daß nach dem Unfallversicherungsgesetz und trotz desselben bei der bekannten dreizehnwöchigen Karenzzeit die Mehrzahl der Unfälle den Krankenkassen aufgebürdet werden würde, d. h. jenen Klassen, zu denen die Arbeiter zwei Drittel beisteuern müßten. Darauf wandte sich der Redner den Hauptprogramm Punkten der sozialdemokratischen Partei zu, so der Forderung des Normalarbeitstages, der Abschaffung der Kinder-, Frauen- und Sonntagsarbeit, für die er in längeren Ausführungen eintrat. Nachdem er seine Rede unter lautem Beifall beendet hatte, wurde eine Resolution eingebracht und angenommen, nach welcher die Versammlung den Ausführungen des Redners beitrifft und sich einverstanden erklärt mit dem gesammten Vorgehen der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Darauf nahm der Abg. A u e r, der ganz unerwartet von Schmetzin, wo er seinen Wohnsitz hat, nach hier herübergekommen war, das Wort. Er forderte die Anwesenden auf, sich das Gehörte zu Herzen zu nehmen und Männer zu wählen, die in Wirklichkeit bereit seien, die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Zugleich nahm er Gelegenheit, für das den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten ausgesprochene Vertrauen zu danken. Um 10 1/2 Uhr war die Versammlung, die auf's Ruhigste verlaufen war, zu Ende.

**Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.** Dienstag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in Keller's Lokal, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. S t a h n über: „Die Emigration der Welt und die Zeitlichkeit ihrer Gestaltungen“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes (Wahl der Kontroleure). 4. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. — Die Petition zum Arbeiterschutzes-Gesetz liegt zur Unterzeichnung aus.

**Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** Dienstag, den 22. September, Abends 8 Uhr, Versammlung im Wedding-Park, Müllerstraße 178. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn B a a k e über: „Bauernkriege“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste willkommen. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

**Stenographische Gesellschaft nach Stolze.** Mittwoch, den 23. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Königstadt-Kasino: Vortrags-Abend.

**Allgemeine Buchdrucker-Versammlung am Sonntag,** den 27. September 1885, Vormittags 10 1/2 Uhr, in der Philharmonie, Bernburgerstraße 22a. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Revision des Tarifs. 2. Neuwahl des Einigungsmannes zur Tarif-Revisions-Kommission für den Kreis Berlin-Brandenburg. 3. Neuwahl der Tarif-Kommission Berlin (7 Mitglieder). 4. Rechenschaftsbericht über den Stand der Tarif-Kasse. 5. Rechnungslegung über die freiwilligen Sammlungen zur Aufbringung von 1000 Mark. Sämtliche Buchdrucker Berlins werden bei der Wichtigkeit der Tagesordnung gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

**Deutscher Senefelder-Bund, Mitgliedschaft Berlin,** Dienstag, den 22. September, Restaurant Weiß, Alexandersstraße 31, Abends 8 Uhr, Versammlung.

## Kleine Mittheilungen.

**Halle,** 19. September. In der hiesigen Strafanstalt erhängte sich der im Hochverrathprozeß gegen Reindorf und Genossen zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilte Schuhmacher Holzhauser.

**Chemnitz,** Sonnabend, 19. September. Die Verhandlung im sogenannten Sozialistenprozeß beginnt vor der Strafkammer I. des hiesigen Landgerichts am 28. d. M.; von einer Vertagung ist hierorts nichts bekannt.

**Pest,** 17. September. (Arbeiterverhaftungen.) Der Polizei gelangte zur Kenntniß, daß neuestens Versuche gemacht werden, unter der hiesigen Arbeiterschaft für den Anarchismus Anhänger zu werben. Andererseits brachte die Polizei in Erfahrung, daß einzelne aus der Hauptstadt ausgewiesene Agitatoren trotz des strengen Verbotes nach Budapest zurückgekehrt sind und hier unter fingirten Namen Arbeit gefunden hatten. Unter diesen Umständen wurden seit einigen Tagen bei zahlreichen Arbeitern Hausdurchsuchungen vorgenommen. Mehrere der Kompromittirten wurden in Haft genommen. Nach Abklärung der ihnen zurkannten Aktenstücke wegen verdorbener Rückkehr und sofern sie nach Ungarn zuständig sind, werden sie aus der Hauptstadt ausgewiesen werden. Die Ausländer hingegen werden an die Landesgrenze gebracht werden.

**Reg.,** 15. September. Dem „Courrier de la Moselle“ ist durch Beschluß des Ministeriums bis auf Weiteres das Recht der Ausgabe und Verbreitung in Elsaß-Lothringen entzogen worden. Bis zum Kriege erlischen das genannte Blatt in hiesiger Stadt und siedelte sodann nach Nancy über. Da die Mehrzahl seiner Abonnenten sich in Lothringen befindet, so unterhielt es in Reg. eine Filiale. Ab und zu diente es als Organ der Protestler, befreite sich jedoch im Großen und Ganzen einer ziemlich gemäßigten Haltung. In letzter Zeit jedoch bediente es sich einer schärferen Tonart bei der Besprechung elsass-lothringischer Angelegenheiten.

**Rom,** Sonnabend, 19. September. Nach dem Cholera-bulletin von gestern betrug die Zahl der Cholera-Erkrankungen in der Provinz Palermo 221, diejenige der Cholera-todesfälle 166, in der Provinz Parma kamen 14 Erkrankungen und 6 Todesfälle, in der Provinz Reggio Emilia 2 Erkrankungen und 1 Todesfall, in der Provinz Massa und Carrara 1 Erkrankung und 1 Todesfall, in den Provinzen Genua und Livorno je eine Erkrankung vor.

**Special-Geschäft für Möbelstoffe, Plüsch, Tischdecken, weisse Gardinen, Teppiche, Läuferzeuge, Posamenten, Sopha-Gestelle und Polstermaterialien.**

**Phantasie-Möbelstoffe**  
In den neuesten und geschmackvollsten Mustern.  
per Mtr. Mk.  
Manillastoffe jed. Genres, 100-130 cm br. 0,75-1,50  
Phantasie-Stoffe ohne Jute, nur aus 2,25-3,50  
Baumwolle und Zwirn gearbeitet. 4,00-5,00  
Phantasie-Stoffe mit Leinen, elegant. 4,00-5,00  
Phantasie-Stoffe mit wollenem Fond, 4,50-7,50  
Phantasie-Stoffe mit Seide und Gold durchwirkt in eleganter Ausführung. 5,00-15,00  
Double lencé (mit Seide) 180 cm br. prima 4,00-5,00

**Möbel-Damaste** per Mtr. Mk.  
Baumwollener-Royal, 120 cm br. 1,05-2,50  
Zwirn-Lasting, 128 cm br. 1,35-2,50  
Woll-Damast. 2,25-3,50  
Woll-Satin, 180 cm br. neue Dessins 4,00-5,00

**Möbel-Ripse** per Mtr. Mk.  
Halbw. zweiseit. Ripse, 130 cm br. 2,50-3,10  
Wollene Ripse, 130 cm br. 3,25-4,50  
Halbw. Ottoman (franz. Ripse, einseit.) 2,75-3,15  
Woll. Ottoman (franz. Ripse, einseit.) 3,50-6,00  
Woll. Crepe, zweiseitig 4,00-5,00  
Woll-Granit 4,00-5,00  
Woll-Tartüffe 4,25-5,50

**Möbel-Plüsch** per Mtr. Mk.  
Anglais, 60 cm breit 2,50-3,00  
do. gepresst in verschied. Mustern 2,50-3,00  
Velour d'Utrecht in versch. Qualitäten 4,00-6,00  
do. hochflorig 5,00-6,50  
do. Astrachan 5,00-6,00  
do. Fries (eingewebte Dessins) 8,00  
Plüsch noblesse z. Garnuren, 130 cm br. 6,50-7,50  
Velour de Smyrna, 60 cm breit 4,50-6,50  
Bedruckter Portièren-Plüsch (Kameelgarn), 60 cm breit 6,50

**Seiden-Plüsch**  
in verschiedenen Farben per Meter Mk. 6 bis 6,00.

**Möbel-Cretonnes**  
in den geschmackvollsten Mustern und Farbenstellungen per Mtr. Mk.  
Möbel-Cattun, 85 cm breit 0,45  
Möbel-Croisè, 85 cm breit 0,70  
Möbel-Crepe, 85 cm breit 1,-  
do. 85 cm breit 1,25-1,50

**Möbel-Ledertuche**,  
braun und schwarz, 1/2 und 1/4 breit, per Meter Mark 1,50-2,50.

**Portièren-Stoffe** pr Mtr. Mk.  
in Manilla gewebt u. bedruckt 100 cm br. 0,70  
" Halbwolle " 135 cm " 1,20-2,50  
" Woll " 130 cm " 2,25  
" " 130 cm " 3,25-5,00

**Chenille-Portièren**  
in allen Farbenstellungen und neuen Dessins.  
Châles, Gr. 140/370 cm, Mk. 30,-  
Divan-decken, ganz neu. Reisedecken in Plüsch, Woll und Haar von 6 Mk. an. Reiseplacids, deutsch und englisch. Schlafdecken in weiss und braun.

**Weisse Gardinen!**  
Zwirn-Gardinen, ca. 100 cm br., à Mtr. 80-50 Pf.  
do. ca. 125-130 cm br., à Mtr. 50,  
60, 70-80 Pf.  
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 130-150 cm breit,  
à Mtr. 70, 80, 90-100 Pf.  
Engl. Tüll-Gardinen, ca. 130-160 cm br., abgеп.  
Shawl-langes 8 1/2-4 Mtr., von Mk. 5 per Fenster an.  
Engl. Filet-Guipure, à Fenster 25-30 Mk.  
Schweizer Tüll-Gardinen, abgепasst, à Fenster 15-30 Mk.  
Schweizer Mull- und Tüll-Gardinen, abgепasst und nach Maas in jeder Qualität.  
Ganz besonders mache ich sat einen

**Teppiche ohne Naht.**  
Grösse Ctm.  
135 170 200 235  
150 180 210 245  
170 200 235 270  
200 235 270 315

Brüssel-Imitation Mk. 10,- 15,- 20,- 25,-  
Tapestry II. 12,50 21,- 30,- 41,50  
Pat. Velvet II. (Plüsch) 17,50 30,- 41,50  
Patent Velvet (prima) 22,50 35,- 50,-  
Echt Brüssel II. 20,- 35,- 46,-  
Echt Brüssel prima 24,- 44,- 68,-  
Tournay Velvet II. 24,- 38,- 55,-  
Tournay Velvet pa. 30,- 50,- 76,-  
Axminster 30,- 50,- 75,-  
Smyrna-Teppiche pro Mtr. 17,50 20,- 22,50

**Rollenwaare zum Auslegen ganzer Zimmer.**  
Tapestry, per Meter Mark 4,- 6,25  
Brüssel, " " 8,-  
Tournay, " " 8,-

**Cocoisläufer.**  
Breite Ctm. 58 68 90 125  
Mk. 1,05 1,30 1,55 2,90  
1,30 1,35 1,70 2,50  
Läuferstoffe in Manilla p. Mtr. 0,50 0,70 0,80 1,00  
Läuferstoffe in Woll (Paris) 1,50 2,- 2,50 3,55  
per Meter

**Tischdecken**  
in Manilla, gewebt und bedruckt, pro St. Mk. 1,50,  
2, 3 bis 5 in Woll, Woll u. Leinen, mit  
Seide etc., pro Stück Mk. 6 bis 30.

**Plüschdecken**  
Grösse 185x165 cm, in allen Farben Mk. 25,  
Grösse 180x165 cm, in allen Farben Mk. 28,  
Grösse 165x165 cm, in allen Farben Mk. 31,  
mit Schnur und Quasten Mk. 3,- höher.

**Linoleum-Kork-Teppiche.**  
Vorzüglichster und bewährtester Fussbodenbelag zum  
Auslegen ganzer Zimmer. Zwei Meter breit.  
Qualität Ia. glatthraun, der laufende Meter Mk. 6,-  
" Ia. bedruckt, " " " 7,-  
" IIa. glatthraun, " " " 5,-  
" IIa. bedruckt, " " " 5,50

**Linoleum-Läufer.**  
Qualität Ia. 65 cm breit, der laufende Meter Mk. 2,20  
" Ia. 67 " " " " 2,60  
" Ia. 90 " " " " " 3,60  
" Ia. 110 " " " " " 4,30

**Abgепasst**  
Linoleum-Vorlagen und Teppiche.  
45x90 60x90 70x150 90x140 140x200 200x300  
1,40 2,40 3,60 5,40 12,- 26,- Mk.

**Marquisen-Drell, geäschert.**  
Breite 84 92 96 100 104 108 cm.  
per Mtr. 0,85 0,90 0,95 1,00 1,05 1,10 Mk.  
40 " 31,50 34,50 35,50 37,50 39,- 41,- "

**Marquisen-Leinwand.**  
Breite 84 100 190 cm.  
per Mtr. 0,75 0,90 1,15 Mk.

**Theater.**

**Opernhaus.**  
Heute: Coppelia.  
**Schauspielhaus.**  
Heute: Der Damentrieg.  
**Deutsches Theater.**  
Heute: Der Hegenmeister.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Die Fiebermaus.  
**Residenz-Theater.**  
Heute: Theodora.  
**Wallner-Theater.**  
Heute: Sie weiß etwas.  
**Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Ein weisser Kabe.  
**Balhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Die Gloden von Corneville.  
**Viktoria-Theater.**  
Heute: Messalina.  
**Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 37. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 53. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.  
**Louisenstädtisches Theater.**  
Direktion: Jos. Firmans.  
Heute: Die Hochzeit des Figaro.  
**Ostend-Theater.**  
Heute: Bummelstrige.  
**Königstädtisches Theater.**  
Heute: Gastspiel der Liliputaner. Die kleine Baronin.  
**Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.  
**Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.  
**Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatraische Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**

Zum 3. Male, mit durchweg neuen Dekorationen:  
**Ueber Land und Meer.**  
Amerikanisches Volksstück mit Gesang und Tanz in 3 Akten und 8 Bildern von Fink und Pinder. Dekorationen aus dem Atelier der Herren Hartwig und Hinge. 1198]

**Für Leitspindeldreher**

und Berufsgenossen beginnt am 5. Oktober ein neuer Kursus zum Ausrechnen der Räder für alle vorkommenden Gewinde, mit erforderlichem Vor-Unterricht im Rechnen mit Brüchen, Dezimalbrüchen etc.

**Herm. Nack,**

Techniker und Werkmeister,  
Mariannen-Strasse 31-32, Aufgang 31, IV.

**Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik**  
A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung.) [2124]

**Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,**  
46 Wasserthorstrasse 46, [2176]  
empfiehlt nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung.

**Achtung! Achtung!**  
**Sämtlichen Klavierarbeitern und Tischlern**

zur Nachricht, daß unter dem heutigen Tage sämtliche Arbeiter der Piano-Fabrik von Klingmann, Köpnickstr. 175, wegen Lohnabzüge von 5 und 7 1/2 Prozent die Arbeit niedergelegt haben. Wir ersuchen sämtliche Arbeiter, den Bezug fern zu halten.  
Berlin, 21. September 1885.

Mit Gruss!  
Sämtliche Arbeiter der Fabrik, [2254]

**Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung** [2233]

Dienstag, den 22. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Gohringstr. 37.  
Tages-Ordnung:  
Vortrag. Diskussion. Verschiedenes. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
Aufnahme neuer Mitglieder.  
Frau Pötting.

**Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins.**

Dienstag, den 22. September cr., Abends 8 1/2 Uhr, findet in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21, eine **General-Versammlung** statt, zu welcher die Vertreter der Kassenmitglieder hiermit eingeladen werden.  
Tagesordnung:  
1. Wahl des Vorstandes.  
2. Erhöhung der Beiträge x. resp. Beschlußnahme über Auflösung der Kasse. [2238]

A. Seemann.

**Große außerordentliche Schneider-Versammlung**

Dienstag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Concerthaus, Alte Jakobstr. 37.  
Die hochwichtige Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
Pflicht aller Kollegen ist es, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. [2234]  
Hermann Horn.

Kranken- und Begräbnis-Kasse der Berliner Gärtler und Bronceure (e. S. 60).  
Die Beerdigung des Mitgliedes Wihl. Eysel findet am Mittwoch, den 23. Septbr., Nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des neuen Jacobi-Kirchhofes aus statt. Um zahlreiche Beteiligung bittet [2237]  
Der Vorstand.

**Großer Mittagstisch**  
für 600 Personen.  
à Portion 25 Pfennig.

Gute Hausmannskost. [1982]  
**Wallstrasse 16, Hof part. links.**  
Eine Stube für 2 Herren für 15 Mk. bei Kolbin, Belle-Alliance-Platz 8, Hof, linkes Quergebäude 4 Tr. [2236]

**Arbeitsmarkt.**

Ein **Gärtnergehilfe** von außerhalb sucht junger unter bescheidenen Ansprüchen Stell. Näh. Bergmannstr. 91 bei Jahldiek. [2239]

Tüchtiger **Ausarbeiter** für das Magazin einer renommierten Pianofabrik gesucht. Bedingung: korrektes Ausarbeiten von Klügeln und Pianinos, sauberes Stimmen, gewandtes Wesen, da der Betreffende auch selbstständig verkaufen muß. Adressen mit Zeugnisauszügen und Lohnforderung sub **Br. 333** postlagernd Postamt 12, Berlin. [2235]

Tüchtige **Korbmachergehilfen** erb. lohnende Beschäftigung. [2225] Schmidt u. Co., Bringenstr. 18.

Ein ordentlicher **Pantinenmacher** findet dauernde Beschäftigung bei Frau Gentel in Mariendorf b. Tempelhof. [2178]